Kladderadatsch

NUMMER 49 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 5. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

Churchill hatte im Frühling 1943 den Sieg der Plutokraten und Bolschewisten vorausgesagt, „ehe die Blätter fallen . . .“

DIE BLÄTTER FALLEN...

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0633

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Programmwidriges

Es träumte sich John Bull als Sieger schon und Heros,
da nahmen wir ihm ab die Insel Leros.
Die schönsten Phrasen können ihm nichts nützen,
auf diesen Punkt kann er sich nicht mehr stützen.
Und außerdem – und das ist recht fatal –
verlor viel Truppen er und Material,
teils Briten, teils Badoglio-Genossen. –
Das hatte man in Moskau nicht beschlossen!

Franklin Delanos Mund stand niemals still,
vor lauter Reden kam er nicht zum Denken.
Doch der Japaner konnt' bei Bougainville
ihm zwoundachtzig Schiffe gleich versenken.
Die mit dem Maul er längst schon wegradiert,
die haben sehr erfolgreich operiert
und ein paar tausend Flieger abgeschossen. –
Das hatte man in Moskau nicht beschlossen!

W. C. sprach stolz: „Ich bin ein alter Kenner!
Paßt auf – gleich gibt es einen Sturm zum Brenner!"
Jedoch – seither verging schon sehr viel Zeit,
vom Brenner ist man nach wie vor sehr weit
Man hat darin schon manches Haar gefunden,
so manch Geleitzug ist im Meer verschwunden,
Bald klagt man: „Gestern noch auf stolzen Rossen – –"
Das hatte man in Moskau nicht beschlossen!

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0634
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Gospodin Stalin – gib mir wenigstens einen Fußtritt, damit ich merke, daß ich noch da bin . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0635

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FRIEDRICH WILHELM I

„Ich stabiliere die Souverainität wie einen Rocher de bronce"

GRUSS AUS DEM FELDE

Von
Gerhard Maier

Über öde Weite,
seelenloses Land,
ist wie eine Saite
deine Lieb gespannt.

Wind und Wolken spielen
mit dem Wunder schon.
Über all die vielen
Gräber geht der Ton.

Tröstlich holde Trauer
hat das Feld verklärt,
da der süße Schauer
fromm vorüberfährt.

Und solang dies Klingen
durch die Wildnis zieht,
ist Gefahr ein Singen
und der Tod ein Lied.

CHRONIK

Die Londoner Zeitung „Daily Sketch" erzählt, es sei der neueste Sport der Beamten der britischen Polizeizentrale „Scotland Yard", mit Bluthunden Jagd auf amerikanische Deserteure zu machen, die sich irgendwo im Innern des Landes versteckt halten. *Das nennt man Folgerichtigkeit. Zweibeinige Bluthunde hetzten die Yankees in den Krieg, vierbeinige müssen dafür sorgen, daß sie nicht davonlaufen, ehe sie mit dem Gegner zusammenstoßen. Ob aber die vierbeinigen Bluthunde verhindern können, daß es den zweibeinigen ans Leder geht, ist zu bezweifeln.*

*

Aus London werden interessante Einzelheiten über die Erziehung der britischen Thronfolgerin Elisabeth bekannt. Den Grundbestand des Erziehungsplanes geben die Tagebuchaufzeichnungen ihrer Großmutter, der Queen Viktoria, ab. Ein großes Aufgebot von Detektiven muß die Prinzessin ständig bewachen und dafür sorgen, daß sie mit keinem Unbefugten zusammenkommt. Ein im Kronrat gemachter Vorschlag, man möge die siebzehnjährige Prinzessin in Berührung mit dem Volke bringen, wurde vom King entrüstet abgelehnt.
Wenn die britische Politik aus Großmutters Nähkorb stammt, warum dann nicht auch die Weltanschauung der Thronfolgerin, die ja — wenn der Bolschewismus England so erobert, wie W. C. das anscheinend möchte, ohnehin die Welt nicht mehr lange wird anschauen können. Und die Ablehnung des Vorschlags, Elisabeth mit dem Volke in Berührung zu bringen, fußt wahrscheinlich auf dem Bewußtsein, daß dem Volk daran weniger liegt als an der Beseitigung der Unterernährung seiner Bergarbeiter.

*

Aus dem Staatsgefängnis in Texas war nach elfjähriger Haft eine Frau namens Vilma West ausgebrochen. Dreiundzwanzig Tage nach ihrer Flucht kehrte sie wieder zurück und sagte: „Die Freiheit draußen ist bloß noch eine Farce. Ich habe genug davon. Laßt mich in meine Zelle zurück. Dort bin ich besser aufgehoben als in den USA. als freier Mensch."
Die „Vier Freiheiten" haben also auch schon bei den Yankees erheblich an Zugkraft verloren.

*

Die Londoner Zeitung „Times" veröffentlichte kürzlich eine Musikkritik, die sich mit dem Konzert eines Herrn Sapellnikoff in der Acolian Hall befaßte. Darin hieß es: „Liszts Sonate war eine erstaunliche Leistung. Sie wurde in 27,5 Minuten gespielt, um 5 % schneller, als Sapellnikoff sie das letztemal gespielt hatte, und wahrscheinlich um 10 % oder mehr schneller als andere Leute sie spielen."
Diese Musikkritik (die kulturelle Äußerung einer Nation, die die erhabensten Kunstwerke des Abendlandes „Ansichtskartenplunder" nennt) ist eine erstaunliche Leistung, um 50 % blöder als sonstige Times-Artikel und tausendmal idiotischer als irgend etwas Vergleichbares weit und breit.

*

Der amerikanische Außenminister Hull sagte über die Moskauer Besprechungen: „Die Konferenz beweist, daß nicht nur große Möglichkeiten, sondern auch große Wahrscheinlichkeiten bestehen im Hinblick auf Pläne für die Zukunft."
Möglichkeiten im Hinblick auf Pläne sind so lange als Phrase verwendbar, bis sich die Pläne als Unmöglichkeiten erwiesen haben. — eve —

STALIN

Schiffe, die Leih- und Pachtgüter nach der Sowjetunion gebracht hatten, kehrten mit geheimen Ladungen von Propagandaschriften nach den Vereinigten Staaten zurück.

Ereifert euch, ó Freunde, nicht!
Ich übte nur des Christen Pflicht,
Der gern in brüderlichem Geist
Wohltaten insgeheim erweist,
Weil darauf nur ihr Wert beruht,
Daß man sie im Verborg'nen tut.
Erkennt daraus: der Bolschewist,
Er ist und bleibt der beste Christ.

h. b.

Einladung zum Selbstmord

Den Finnen wird vom Sender Leningrad empfohlen, eine „Badoglio-Operation" an sich selbst vorzunehmen und die „das Land beherrschende Mannerheimsche Verbrecherbande zu vernichten". Dies könne freilich Finnland nicht von einer bedingungslosen Kapitulation befreien.
Der Sender Leningrad hat wohl was von der seidenen Schnür gehört, die in früheren Zeiten die Sultane mißliebig gewordenen Leuten überreichen zu lassen pflegten. atz.

Nach Bougainville

Baisse an der Börse in New York

1. Makler: „Du auch?"
2. Makler: „Schweig — ich verkaufe für den König von Italien."
1. Makler: „Allright! Boom or Fall — my country . . ." R. Kr.

LONDONS JUDEN MÄSTEN SICH

„Man muß nicht nur verstehen, sich dem Vaterland zu opfern, sondern sich auch dem Vaterland zu erhalten!"

Vertagt!

Das Kriegsgerichtsverfahren, das nach der Katastrophe von Pearl Harbour gegen die für diesen Flottenstützpunkt Verantwortlichen, den Konteradmiral Kimmel und den Generalmajor Short, angestrengt wurde, ist für die Kriegsdauer eingestellt worden.
Vorsichtsmaßnahme! Denn wo sich die Fälle häufen . . .! a. s.

Verwandte Gefühle

Vernon Bartlett schreibt in „News Chronicle": „Man kann sich dem Gefühl einer Demütigung nicht entziehen, wenn Churchill Badoglio preist für das, was in Wirklichkeit eine der größten Betrügereien der Geschichte war."
Churchill muß ja wissen, was ihm lobenswert erscheint! p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0636
© Universitätsbibliothek Heidelberg

GROSSER EMPFANG IN DER SOWJETBOTSCHAFT IN LONDON

Anzunehmen
Churchill sprach von den Änderungen auf der Weltkarte:
Das ist doch eigentlich ein sehr unangenehmes Thema für ihn! p. b.

Wunschbefehl
Ein jüdisch-nordamerikanisches Blatt meint, die Amerikaner müßten die jüdischen Feste mehr achten.
Warum nicht gleich mitfeiern? p. b.

Deswegen
Die britische Presse beschäftigt sich immer wieder mit der deutschen Innenpolitik.
Sich mit der eigenen zu beschäftigen, ist ihnen wirklich zu unerquicklich! p. b.

Kladderadatsch

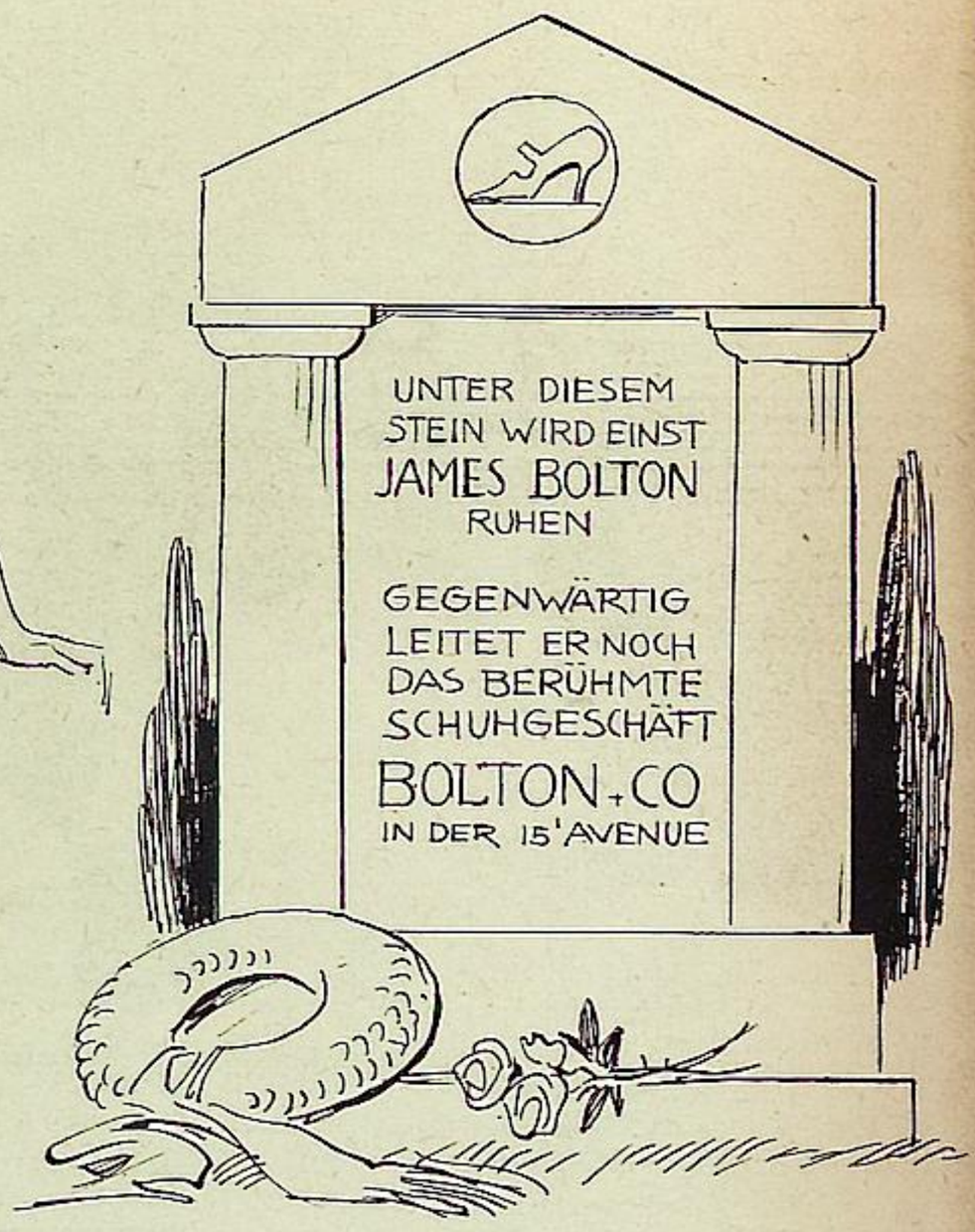
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0637
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AMERIKA TOTAL

Betty Burns und Michael Calabrese Weltmeister im Küssen mit 3 Stunden und 2 Minuten

Der „Lindy Hop"

Zur Zeit der Hundstagsmode trägt jedes Girl ein Gemälde ihres Liebsten auf dem Knie.



Business is business!

„Und zum S… darauf hin, … von

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0638

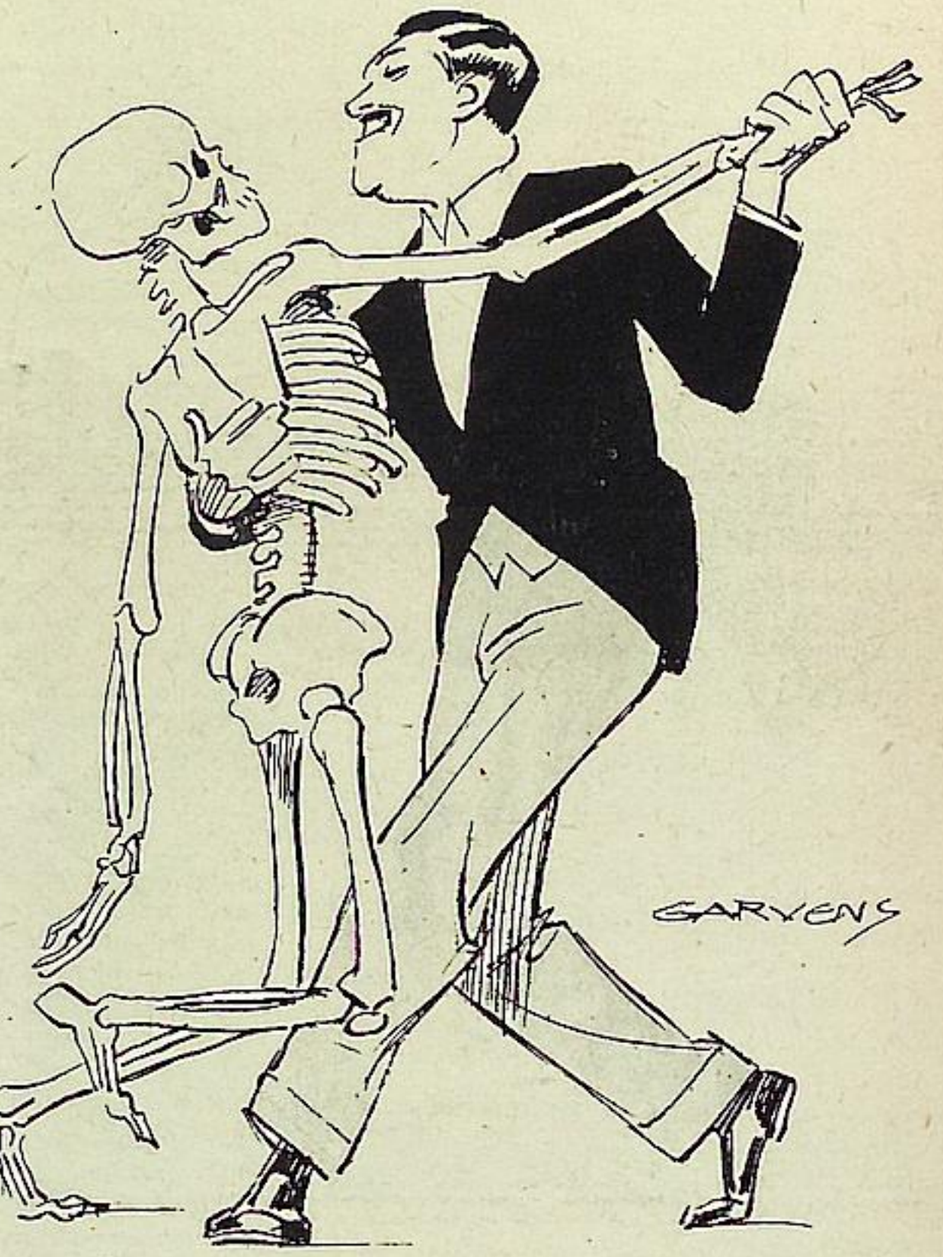
© Universitätsbibliothek Heidelberg

T A L V E R R Ü C K T

Der „Tumble Rhumba“

Die größte Pfeife der Welt

„Und zum Schluß, andächtig Versammelte, weise ich noch darauf hin, daß ich meine klare Stimme dem Gurgelwasser von Jefferson & Co., Ohio, verdanke . . .“



James Clay von der Universität Philadelphia führt den Skelett-Tanz vor, um den Studenten zu zeigen, welche Knochen beim Tanzen gebraucht werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0639
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS HEIMTHEATER

Von
Ludwig Landhoff

Knulz empfindet höchstes Glück,
sieht er ein Theaterstück.

Hochberühmter Mimen Spiel
wirkt zwar tief auf sein Gefühl,

doch, war auch die Leistung groß,
nie wird er den Eindruck los,

daß er selbst an jener Stelle
besser wär' auf alle Fälle. —

Kaum ist das Theater aus,
eilt er frohbeschwingt nach Haus.

Dort, vor einem Spiegel, hat er
aufgebaut ein Heimtheater,

dergestalt, daß er sich zum
Spiegelbild als Publikum

wendet (oder umgekehrt
d i e s e s so mit i h m verfährt).

Angestrahlt von einer Lampe,
glaubt er sich im Licht der Rampe,

und von wilden Phantasien
läßt er seine Mienen sprühen.

Heldentaten, Sterbeszenen,
Liebeslust und -leid und -sehnen,

ränkesücht'ges Leisetreten,
Jubel, Gram und brünst'ges Beten,

Siechtum, Blindheit, Wahnsinnsrasen,
alle Arten von Ekstasen

stellt er dar in kühnen Posen —
hört im Geiste Beifall tosen

und verneigt sich, stolzerfüllt,
oft vor seinem Spiegelbild.

(Bühnenhaus, Parkett und Rang
sind hier e i n Zusammenklang.) —

Im Verlaufe eines Stündchens
übertrifft er Krauß und Gründgens,

Klöpfer, Wegener und George!
Jeder Kummer, jede Sorge

löst sich auf wie Nebeldunst. —
Ja, erhebend wirkt die Kunst! — —

Der starke Mann

Zwar sagt Schiller im „Wilhelm Tell" bekanntlich: „Der Starke ist am mächtigsten allein", aber diese Feststellung hindert die starken Männer in aller Welt nicht im mindesten daran, sich zu Vereinen zusammenzuschließen. Das ist auch in New York so, jener Stadt, wo allerdings so manches „starke Stück" geschehen ist, das die — jeglicher Art von Athletik im allgemeinen abholden — Jüden und nicht die starken Männer auf ihr Konto buchen konnten, jener Stadt, im Vergleich zu der sogar der berühmte Stall des Augias als Prunkstück einer Musterwirtschaft gelten könnte.

Die wirklich „starken Männer" von Manhattan jedoch haben sich nicht im Bürgermeisteramt von New York, sondern vielmehr im New Yorker Athletic-Club zusammengefunden.

Dieser Umstand wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn es sich bei diesen starken Männern ausschließlich um solche handelte, die sich mit Ringen, Boxen, Gewichtheben und dergleichen beschäftigen. Was uns aber am New Yorker Athletic-Club auffällt, ist die Tatsache, daß sich dort auch andere Leute bemerkbar machen, die man nie und nimmer da vermutet hätte. Zum Beispiel Mister Knox, der Marineminister Franklin Delanos. Ob er sich nun in diesem Club sehen läßt, um den Eindruck zu erwecken, er sei ein starker Mann, oder ob er in New York als Athlet anerkannt wird, weil auf seinen Schultern die Last vieler „pfundiger" Lügen über die Kriegslage ruht, weil er sich stark gemacht hätte, in neunzig Tagen Japan von der Landkarte wegzuradieren und weil er sich anheischig macht, im Verein mit Roosevelt den ganzen Globus zwischen Rebbach und Pleite zu balancieren, das steht dahin.

Hier die Originalmeldung über das neueste Knox-about-Stückchen, das besser ins Varieté als in den Athletic-Club gepaßt hätte: Bei einer Rede im Athletic-Club in New York erklärte Marineminister Knox, die USA müßten die allgemeine Wehrpflicht als einen wichtigen politischen Schritt in bezug auf die Zukunft Amerikas einführen. Knox erklärte außerdem: „Die U-Boote bilden keine Gefahr mehr. Unsere Flotte ist im Pazifik so mächtig, daß die Japaner seit zwei Monaten nicht mehr den Mut haben, die Herausforderung anzunehmen."

Herr Knox ist mit dieser seiner Rede der Wahrheit wieder einmal sehr nahe gekommen, ohne ihr jedoch wirklich ins Auge blicken zu können. Denn in der Tat brauchen die USA. nichts so nötig wie die allgemeine Wehrpflicht. Nur ist darunter die allgemeine Pflicht zu verstehen, sich gegen die verbrecherischen Umtriebe der Juden und ihrer Handlanger Roosevelt, Knox und Genossen zu wehren. Nur hätte diese allgemeine Wehrpflicht die Aufgabe, die totale Mobilisierung der Moral, des Anstands und des Gewissens gegen den organisierten Sittenverfall, gegen das staatlich geförderte Gauner- und Schiebertum, gegen den zum Wohl der Geldsäcke von „Big business" frevelhaft vom Zaun gebrochenen Krieg vorzubereiten und in die Wege zu leiten. Von einer solchen allgemeinen Wehrpflicht hängt in der Tat die Zukunft Amerikas ab.

Aber Knox sprach wohl nicht ohne Grund ausgerechnet im Athletic-Club. Er gab sich wohl der Überzeugung hin, daß die starken Männer des Bizeps und der Faust schwach von Begriff seien. Er erging sich in starken Worten mit sehr schwachem Wahrscheinlichkeitsgehalt. Nur was er über die U-Boote sagte, mag bis zu einem gewissen Grade zutreffen. Man erinnert sich wohl noch — und Amerikaner, die dabei Verluste zu beklagen hatten, erinnern sich ganz bestimmt daran —, daß sich eine Zeitlang Meldungen häuften, wonach amerikanische Unterseeboote sich im blinden Übereifer gegenseitig beschossen hätten, oder wonach diese selbigten Fahrzeuge Torpedoangriffe auf einen Walfisch oder auf eine der Küste vorgelagerte Felsenklippe unternommen hatten. Es ist durchaus möglich, daß es dem nimmer ruhenden Geist und der adlergleichen Phantasie des Marinekavalleristen Knox gelungen ist, diese Gefährdung der öffentlichen Sicherheit durch amerikanische U-Boote zu beseitigen. Sollte Mister Knox jedoch die deutschen U-Boote gemeint haben, so wird er sich mit der unbestreitbaren Erfahrungstatsache abfinden müssen, daß noch nicht aller Tage Abend ist. —

Wir hatten vorhin die Frage aufgeworfen, warum wohl Mister Knox gerade den New-Yorker Athletic-Club der Ehre gewürdigt hatte, Schauplatz seiner rhethorischen Don-Quichotterien zu sein. Bei näherer Betrachtung der amerikanischen Meldung ist uns das klar geworden: Gerade, während Mister Knox seine starken Worte über die Japaner sprach, die es nicht wagten, die Herausforderung durch die Flotte der Yankees anzunehmen, wurden in den Staaten die ersten Nachrichten darüber bekannt, daß Bougainville ein neues und schlimmeres Pearl Harbour geworden sei. — Ja, und da hielt es der Marinekavallerist denn doch für ratsam, sich im Kreise von regierungstreuen Schwerathleten aufzuhalten. Denn: der Starke ist am mächtigsten allein, am sichersten aber im Athletic-Club. Mindestens so lange, bis dessen Mitglieder, um nicht außer Form zu kommen, den starken Tobak, den ihnen Mister Knox vorsetzt, mit Brachialgewalt ablehnen.

– iev –

WENDELIN DUDELSACK UND DIE KINDERWAGEN

Dudelsack mit Wohlbehagen
zählt die vielen Kinderwagen,
denen täglich er begegnet,
falls es nicht gerade regnet
oder schneit.

Immer zeigt er, unverdrossen,
diesbezügliche Karossen
durch des Marktverkehres Brandung
durchzulotsen bis zur Landung,
sich bereit.

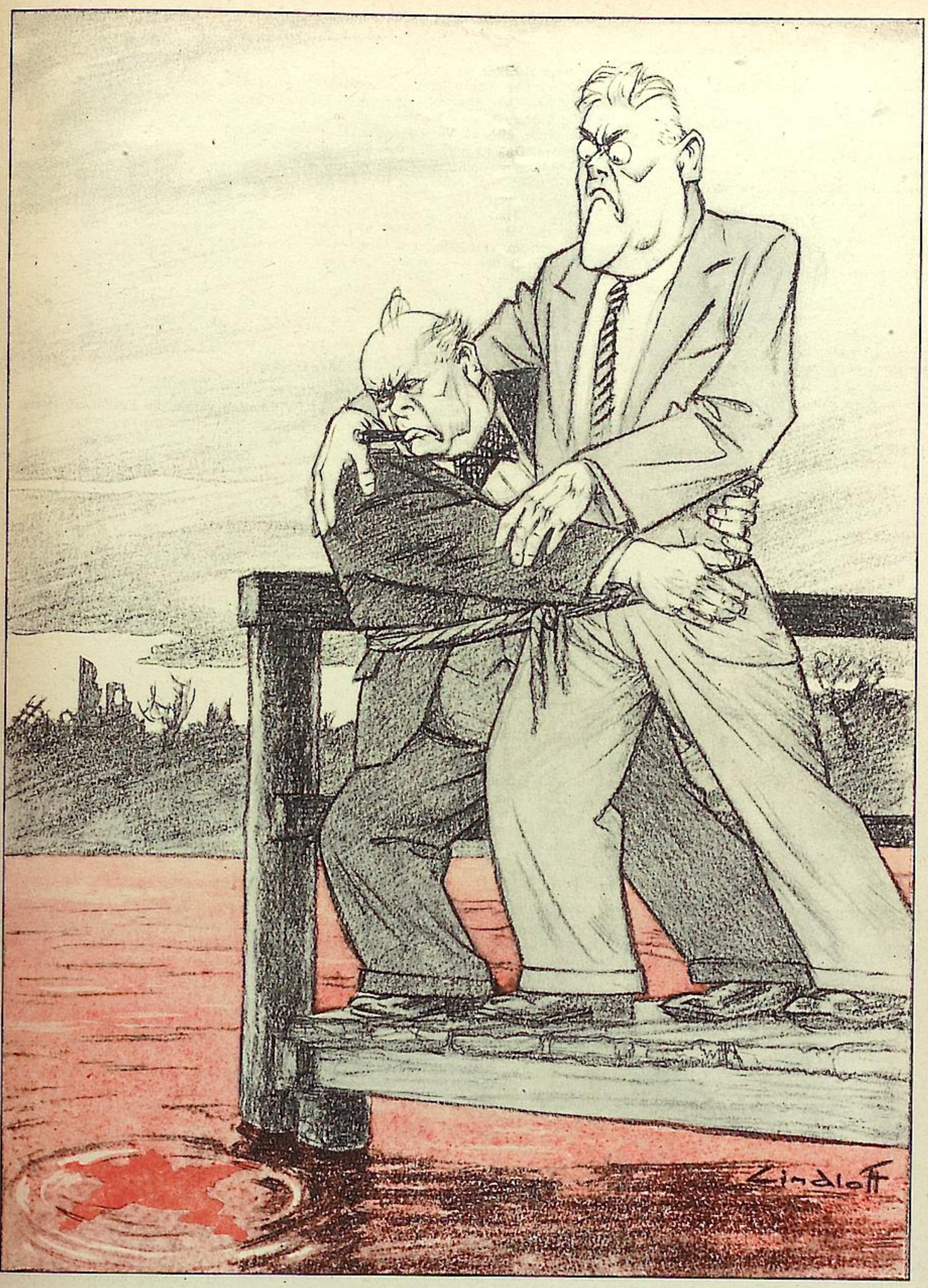
Auch ist er sofort erbötig,
aufzupassen, wenn es nötig,
auf entfesselte Insassen,
falls mit Einkauf sich befassen
Mutter, Magd und Maid.

Nur das eine ist ihm peinlich,
wenn der Substitut nicht reinlich
oder wenn er voll Gebläke,
als wenn er am Spieße stäke,
mit der Menschheit sich entzweit.

Jedenfalls ist in der Brust
Dudelsack sich stets bewußt,
daß im Förderkorb der Räder
sitzen kann sein Platzvertreter
künft'ger Zeit.

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0640
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Frei nach Neide „Die Lebensmüden"

DER SPRUNG IN DIE ROTE FLUT

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0641
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Gedanken um einen Luftikus

Auf einer kleinen, der schwedischen Küste vorgelagerten Insel sah eine Frau ihrer schweren Stunde entgegen. Ihre Überführung auf das Festland zur Entbindung erwies sich als notwendig. Da ein schwerer Sturm die Abholung mit einem Schiff verhinderte, stellte die Militärbehörde ein Kampfflugzeug zur Verfügung. Aber schon auf dem Fluge trat die Geburt ein. Mutter und Kind befinden sich jetzt in einer Klinik und sind beide wohlauf.

Die Frau hat also zweimal dicht hintereinander eine glückliche Niederkunft erlebt. Und für den neuen Weltbürger hat die früher ohne rechten Sinn gebrauchte und deshalb erfreulicherweise auch in Wegfall gekommene Bezeichnung „Hochwohlgeboren" ihre Berechtigung. Geahnt worden ist das seltsame Ereignis schon vor 33 Jahren von einem Dichter, ist doch damals eine Tragikomödie „Hilfe! Ein Kind ist vom Himmel gefallen" erschienen. Schade übrigens, daß kein Fieseler-Storch zur Verfügung war! Der wäre doch stilgerechter gewesen als das Kampfflugzeug. atz.

Das Kalbsgehirn

Als der dänische Dichter Jens Peter Jacobsen berühmt geworden war, traf er in Kopenhagen einen Jugendfreund. Dieser neigte schon immer zu großer Eitelkeit und es war für ihn ein besonderer Triumph, als ihn Jacobsen in ein bekanntes Lokal zum Essen einlud. Der Jugendfreund schaute rechts, er schaute links, nur um festzustellen, ob sein gemeinsames Essen mit dem berühmten Dichter auch genügend beachtet würde. Während des Essens erzählte er auch Jacobsen: „Eigentlich ist das heute nicht das erstemal, daß wir zusammen speisen, ich kann mich sogar noch erinnern, was wir früher einmal gemeinsam aßen. Es gab Kalbsgehirn."

Jacobsen sah den Jugendfreund nachdenklich an und meinte dann, halb erstaunt, halb zustimmend: „Das hast du heute noch im Kopf?!" k. v.

Das böse Taschentuch

Der wegen seines schlagfertigen Humors bekannte wie gefürchtete Amtsgerichtsrat S... in Celle hatte einstmals wegen einer wüsten Schlägerei mehrere Bauernburschen zu verhören.

Einer davon versuchte sich mit möglichst vielen Worten von der Anklage wegen Körperverletzung reinzuwaschen und meinte schließlich treuherzig: „Ne, ne, slohen heww ick em nich, ick heww'n man bloß so met'n Daschendok in't Gesicht wischt!"

Amtsgerichtsrat S... schüttelte mehrmals den Kopf und meinte mit einem listigen Augenzwinkern: „Ja, ja, ick kenn ju Daschendöker, ji schnöwt mit de Hand!" gro

MÄDCHENBILD

Sie hat ein stumpfes Näschen,
das putzig in den Himmel schaut,
und äugelt wie ein Häschen,
das seinen Kohl verdaut.

Sie trägt an seidenem Bande
ein Medaillon mit etwas drin
und einer Schrift am Rande —
das zeigt ja wohl auf Liebe hin.

Man sagt, er heiße Ferdinand und
nennt sie Ferdinande.

Peter Scher

MELANCHOLIE

Der Anreiz

Vor dem Scheidungsrichter in Chikago klagte Frau Nellie Vileta, die im Alter von 33 Jahren steht, aber keine besonders guten Zähne hat, auf Scheidung wegen Grausamkeit. Ihr seit der Fleischrationierung unausstehlich gewordener Mann habe ihre falschen Zähne, und zwar den Hauptsatz und den Reservesatz gestohlen und beiseitegebracht, damit sie auf ihre Fleischrationen verzichten mußte.

Nach dem Bekanntwerden dieses traurigen Vorfalles werden in Chikago nun die Heiratsanzeigen an der Tagesordnung sein, in denen Männer als Ehepartnerin Frauen mit künstlichem Gebiß suchen. k. v.

DAS ZERWÜRFNIS

Ich habe Streit mit meiner Uhr. —
Sie klagt, ich nähme nicht die Spur
sie ernst und zöge alle Tage
sie auf — das sei's, was an ihr nage.
Ließ' ich nicht bleiben diesen Schnickschnack,
so ginge sie! — Und damit Ticktack! —
O Logik! Wär' ich ihr zu Willen,
könnt' sie die Drohung nie erfüllen!
„Ach", heuchl' ich, „bleib mir doch gewogen!
Du wirst auch heute nicht aufgezogen!"
Und so geschah's. Sieh da — tags drauf
versiegt von selbst ihr flinker Lauf.
Gibt sie nun Frieden? — Weit gefehlt!
So paßt ihr's auch nicht. Sie krakeelt:
„Ist solche Flegelei zu fassen?
Mich hier ganz einfach stehn zu lassen!
Bring mich in Gang und stelle mich!"
(Sie duzt mich auch!) „Wieso", sag' ich,
„dich stellen? Was? Du stehst doch schon!"
„Wer?" keift sie. „Ich? Der reine Hohn!
Sophist! Wortklauber! Übertreiber!" — —
Ja ja! So sind nun mal die Weiber!
Die Logik zählt seit alten Zeiten
zu ihren allerschwächsten Seiten,
und hin und wieder ein Zerwürfnis
ist ihnen tieferes Bedürfnis.
Geduld! Das legt sich allgemach!
Der Klügere gibt immer nach! — — —

Ludwig Landhoff

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0642
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Feldpost. Dr. v. B. „Meine Kameraden und ich", so schreiben Sie, „freuen uns immer wieder, wenn wir den Kladderadatsch mal erwischen können. Wir stehen im Bandenkrieg und sind weit ab von Bahn und Post in einem kleinen Gebirgsnest stationiert." Und Sie legen einen Ausschnitt aus der „Donauzeitung" vom 15. August 1943 bei, wo es in einer Ehrenrettung für Xanthippe heißt: „Die Ehe wurde alles andere als glücklich. Dazu mag beigetragen haben, daß Sokrates schon recht bejahrt war, denn der älteste seiner Söhne war erst 14 Tage alt, als der 69jährige Vater den Giftbecher nehmen mußte."
Der Versuch, die Gattin des Philosophen von dem nun schon Jahrtausende alten Ruf der Zanksüchtigkeit zu befreien, ist nicht neu. Neu aber ist, was uns hier über die Familienverhältnisse des Hauses Sokrates mitgeteilt wird. Neu und unbegreiflich. Wenn der älteste Sohn bei dem Tode seines Vaters erst 14 Tage alt war, ja zum Kuckuck, wo kommen denn da die anderen Söhne her?

Berlin-Grunewald. Dr. F. B. B. Sie senden uns einen Ausschnitt aus der „Münchner-Augsburger Abendzeitung" ein, ohne Datum und Nummer anzugeben. Wir können aber feststellen, daß das fragliche Blatt im Oktober erschienen ist. Es bringt einen Aufsatz über „Rätselhafte Ströme im Gehirn", in dem es heißt: „Die in unserer geographischen Lage ermittelten Zahlen bedeuten, daß man — rein technisch betrachtet — nicht weniger als 25 000 Menschen hintereinanderschlachten müßte, um aus ihren Gehirnen eine Spannung von nur einem Volt zu gewinnen."
Hui! „Fröhliche Wissenschaft" ist das keinesfalls.

Teplitz-Schönau. Fr. H. Im „Neuen Tagblatt" vom 20. September wurde angezeigt: „In der Nacht zum 9. September wurde in ein hiesiges Herrenmodegeschäft eingebrochen. Die Täter entwendeten u. a. eine größere Anzahl Herrenhemden aus Seidentrikot, Kunstseide und Gobelin, mehrfarbig gestreift und mit den Warenzeichen ‚Helgo', ‚Sternwäsche', ‚Jos', ‚Olympia' und ‚Wilhelm Kny' versehen."
Herrenhemden aus Gobelin mögen ja sehr — wertvoll sein, angenehm zu tragen sind sie sicher nicht.

Mörfelden i. H. F. Sch. Die „Berliner Illustrierte Zeitung" erzählt in ihrer Nr. 37 von 1943 einige Anekdoten von Königen, Künstlern und Kaufleuten, darunter auch eine mit Bart. Etwas darin ist neu, aber gerade das Neue erregt Ihren Widerspruch. Kurz gefaßt ist der Inhalt, daß ein Antiquitätenhändler fünf zusammengehörige Holzstatuetten mit der Bezeichnung „Die fünf Sinne" nacheinander einzeln verkauft und dabei jedesmal die Bezeichnung ändert. Aus den fünf Sinnen werden „Die vier Elemente", aus diesen „Die drei Grazien", dann „Adam und Eva" und endlich, als nur noch eine Statuette übrig ist, „Die Einsamkeit".
„54 Jahre mußte ich alt werden", schreiben Sie, „um zu erfahren, daß eine der berühmten drei Grazien ein Mann ist."

RATSCHLAG

Wenn du mal dein Geld verleihst,
frag den Mann nicht, wie er heißt.
Denn es ist sooo angenehm,
selig träumend dazuliegen
im Gefühl, noch Geld zu kriegen.
— Doch man frage nie, von wem?

Hast du Gelder vorgestreckt,
wart', bis dich der Hügel deckt,
hab' Vernunft und hab' Geduld.
Wenn sie dich zu Grabe tragen,
stehen dann doch sozusagen
Menschen tief in deiner Schuld.

Darum freu dich, wenn du's weißt:
bis du in den Rasen beißt,
kannst du dich mit Eleganz
in der schönen Hoffnung wiegen,
einmal doch dein Geld zu kriegen
— oder nachher einen Kranz.

Willi Paetsch

Holzminden. H. Sch. Unter „Kleine Heimatnachrichten" berichtet das „Weserbergland" vom 6. Oktober 1943 (Nr. 235) über den goldenen Geburtstag eines verdienten Sängerführers. Die warmherzige Würdigung schließt mit den Worten: „Seine Arbeit und sein Einsatz sind unlöslich mit den Erfolgen unseres Sängergaues verbunden. Seit Rhabarberblätter in dem Rezept vertreten, Führerrats des Deutschen Sängerbundes."
Sie werden aus der Notiz nicht klug? Ja, haben Sie denn noch nie von einem Potpourri gehört? Wir finden es recht sinnig, zur wirkungsvollen Würdigung eines Musikers diese musikalische Ausdrucksform auch einmal journalistisch zu verwenden.

Gera. K. F. N. Sie senden uns einen Ausschnitt aus der „Geraer Zeitung" vom 1. November, in dem wir von der „vorbildlichen Schiffenskraft" weiter Kreise lesen.
Solange diese vorbildliche Kraft vorhanden ist, wird ja alles gut ablaufen!

Wernigerode. E. Fr. Über die neuen Brotrationen sagt die „Wernigeroder Zeitung" Nr. 236 u. a.: „Wie bereits mitgeteilt, wird die Brotration für alle Versorgungsberechtigten je Zuteilungsperiode um 400 Gramm Weizenbackwaren erhöht. Darüber hinaus bekommen die Kinder von 6 bis 10 Jahren 500 Gramm Roggenbrot und die Lang- und Nichtarbeiter auf ihre Zulagekarten 400 Gramm Roggenbrot zusätzlich."
Nichtarbeiter gibt es jetzt in Deutschland überhaupt nicht.

DIE SCHRAUBE

Wie so viele Erfindungen der Natur abgelauscht sind, soll auch die Erfindung der Schraube von Archimedes durch das Auffinden einer Muschel am Strande entstanden sein.

Was wir hier von Archimedes lesen,
kann in uns die Weisheit nur bekräft'gen,
daß das Beste jederzeit gewesen,
viel mit der Natur sich zu beschäft'gen.

Wenn ein andrer doch den Weg jetzt fände,
zu beseitigen durch kluges Wissen
die fatale — Schraube ohne Ende,
unter der wir oft so leiden müssen!

Nun — der deutsche Mut, dem wir vertrauen,
schafft den Ausweg auch aus diesen Fragen!
Schneid und Kräfte hat er, zuzuhauen,
und das b ö s e Ende — abzuschlagen!

v. b.

Luckenau. H. T. Die Gepäckabfertigung des Bahnhofs Luckenau macht bekannt: „Als Expreßgut oder beschleunigtes Eilstückgut werden nur Äpfel in Einzelstücken bis zu 25 kg angenommen. Auf eine Expreßgutkarte werden nicht mehr als drei Stück angenommen. Ausnahmen sind nicht zugelassen."
Äpfel mit 25 kg scheinen in Luckenau nicht eben selten zu sein.

Dortmund. M. K. In der „Tremonia" 225 findet sich folgende Anzeige: „Im Wittbräucker Wald an einer Bank ein 2teiliges Gebiß verloren. Abzugeben gegen Belohnung bei B., Dortmund."
Herren- oder Damengebiß?

Tripkau. A. Ph. Das „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 222 sagt in einer Erzählung: „Jetzt stand die Goldkrone des Herbstes über der Au, die Büchse leuchteten in allen Farben, und von den wenigen Bäumen, die da und dort im Gewirr des kleinen Dschungels standen, rieselten rote Blätter nieder."
Wenn die Büchsen in allen Farben leuchten konnten, dann waren sie offensichtlich schlecht gereinigt.

Köln. A. G. Im „Kölner Stadt-Anzeiger" vom 18. Oktober 1943, Abendblatt, plaudert Hans-Jürgen Weineck recht unterhaltsam vom Dnjepr. Sie haben folgenden Satz angestrichen: „An diesem freien Nachmittag ist es am besten, sich bei der drückenden Hitze an den Nebenarm des Flusses zu legen, zu baden, zu raufen und Melonen zu holen."
Baden und Melonen essen — jawohl. Aber bei der drückenden Hitze raufen? Sollte es sich um ein bayrisches Regiment handeln, bei dem der Berichter seine Beobachtung gemacht hat?

Hennigsdorf. Dr. V. Die „Havelländische Rundschau" Nr. 235 meldet über einen Fahrraddiebstahl: „Am 2. Oktober wurde einem Bärenklauer das Fahrrad, das er neben dem Fahrradautomaten am Bahnhof Velten mit Sicherheitsschloß und Kette angeschlossen hatte, gestohlen."
Wenn es da sogar Bärenklauer gibt, dann hat der bekannte Kohlenklau schon tüchtig Schule gemacht.

Feldpost. Im „Hannover'schen Anzeiger" (Nummer unbekannt) haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Maschinenwärter, 32 J., 1,70 groß, unschuldig gesch., m. 5j. Jung., 3j. Mädchen, sucht eine Mutter."
Die Mutter soll ihn offenbar nach seinem Scheidungsprozeß trösten und aufrichten.

Bliesen. J. B. Die „Sarländische Tageszeitung" Nr. 182 meldet aus Bliesen: „Dieser Tage vollendete Frau Kath. ‚Angels Bas Kathrin' für die Zukunft alles Gute. der deutschen Mutter, im Kreise ihrer Angehörigen ihr 83. Lebensjahr. Ihrem Alter entsprechend ist sie noch rüstig. Wir gratulieren und wünschen ‚Angels Bas Kathrin' für die Zukunft alles Gute."
Auch wir wünschen der alten Frau alles Gute. Vor allem aber weniger schwierig stilisierte Glückwünsche!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0643

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Y. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

YANKEE-KULTURMISSION

„Siehst du, Darling, das nennen die Eingeborenen von Sizilien eine Monstranz, und das gibt 'nen feinen Behälter für deine Lippenstifte."

Klabberadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0644

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 50 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 12. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

DIE TROIKA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0645

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sphinx-Gespräche

Eine nicht ganz gewöhnliche und auch in dieser Zeit Aufsehen erregende Nachricht erreicht uns aus Ägypten, dem Lande der Pyramiden und Sphinxe. Man hat seit alten Zeiten von dem Tönen der Memnonsäule gehört, aber daß ein Sphinx (dessen männliche Natur ja von Sachkennern entschieden bestritten wird) geredet habe, ist bisher noch nicht verbürgt berichtet worden. Wir können heute bündig versichern: Dem ist so! Sphinx hat gesprochen.

Wir erhalten einen Bericht darüber aus einer Quelle, die wir aus naheliegenden Gründen nicht näher bezeichnen können. Aber unser Gewährsmann versichert die unbezweifelbare Wahrhaftigkeit seiner Meldung.

Die Sache hat sich demzufolge so zugetragen: Eine mehr oder weniger vornehme Reisegesellschaft, die vorwiegend englisch sprach — wenn auch mit verschiedenartigem Akzent —, hatte in der Nähe der Pyramiden ein großes Zelt aufgeschlagen und darin, von schwer Bewaffneten bewacht, eine längere Beratung abgehalten. Man schien jedoch dabei nicht einig zu werden. Es wurde Abend, die Nacht Afrikas brach schnell herein, und alsbald sah man einen kleinen alten Mann, noch stämmig zwar, aber doch schon recht kurzatmig, mit einem Zigarrenstummel im Mundwinkel, aus dem Zelte schleichen. Er stapfte durch den Sand auf den oder die Sphinx zu. Dort angekommen, nahm er einen Schluck aus der Flasche, die er in einer Gesäßtasche bei sich trug, und flüsterte dann: „Hallo, Sphinx — du bist meine letzte Hoffnung! Rede und sage mir, was ich machen soll ... Ich habe alles versucht in meinem Leben, um einesteils reich, anderenteils ein Staatsmann zu werden. Ich habe Kriege angezettelt, habe oft genug die Partei gewechselt und mich mit den größten Lumpen verbündet, ich habe Milliarden verpulvert und Hunderttausende von Menschen geopfert — meist sinnlos. Jetzt glaubte ich in diesem Herbst am Ziel meiner Wünsche zu sein und meinen Geburtstag als Sieger begehen zu können ... Und was ist in Wirklichkeit? — Nichts. Pleite! Das Volk, das ich unbedingt vernichten wollte, denkt gar nicht daran, sich zu ergeben, sondern bedroht mein Land mit Schlägen, wie sie noch kein Land erhielt. Die roten Männer im Osten aber, meine Bundesgenossen, die sich die frommen Gottlosen nennen, verlangen, daß ich meinen Feinden schnurstracks unters Messer marschiere ... Doch das ist noch nicht das Schlimmste. Mein Freund und Bundesgenosse dahinten im Zelt, der lahme Gatte der furchtbaren zähnefletschenden Squaw, ist dabei, mich in einem Maße zu betrügen und auszuplündern, daß ich mich kaum mehr nach Hause traue ... Was soll ich tun, Sphinx? Rede!“

Da hat — nach, wie gesagt, verbürgtem Zeugenbericht — Sphinx erst leise gelacht und dann mit menschlicher Zunge gesprochen (und zwar englisch): „Du mußt deinen Weg zu Ende gehen — eine Umkehr ist unmöglich. Deine Taten und Untaten halten dich fest ...“

Wimmernd soll der Alte davongeschlichen sein.

Alsbald kam ein anderer Frager zu Sphinx. Er ging an Stöcken. Er redete und rechnete mit sich selber und sagte ein über das andere Mal: „Verdammt teuer wird die Sache! Und im nächsten Herbst ist Abrechnung ... Ob sie mich dann wieder als Geschäftsführer bestätigen, wenn so wenig dabei herauskommt wie bisher?“

Und unter dem Steinbilde angekommen, fragte er hinauf: „Hallo — Madam, how do you do? — Wie sage ich es meinen Leuten? — Habe entgegen meinem Versprechen viele Tausende der Söhne meines Landes verbluten lassen in der weiten Welt, und die Hebräer hetzen mich in immer neue blutige Unternehmen. Jetzt verlangen die Chinesen sogar, daß ich ihnen das halte, was ich ihnen mal bluffend versprach. Was gehen mich diese Gelben an? — Ich habe sie ja nur hierherbestellt, um einen Rücken zu haben, hinter dem ich mit dem Alten von der Insel verabreden kann, wie wir uns gegenüber dem roten Gottlosen aus der Affäre ziehen können, der uns in Persien erwartet ... Die Hebräer sind mächtig, und wir müssen jetzt bluten. Aber wie bringen wir das unseren Leuten bei?“

Sphinx lachte wieder leise und sagte: „Vorhin war schon dein Partner hier, der Alte von der Insel. Er ist genau so ratlos wie du. Ihr seid, so scheints, beide fertig ... Aber ihr müßt euern Weg zu Ende gehen, denn ihr seid in den Händen der Hebräer. Und wer von denen ißt, der stirbt daran. Ich kenne sie aus Ägypten, dort haben sie mein Volk ausbluten lassen wollen, aber dieses Volk erkannte das Mordgesindel und jagte es davon. Ihr könnt das nicht mehr. Ihr müßt euern Weg zu Ende gehen. Das ist euer Schicksal. Nun frage nicht mehr. Ich schweige.“

Der lahme Reisende soll geflucht haben — wie ein alter Jude, aber Sphinx lächelte steinern im Mondschein und schwieg.

Thürink

Einer macht Wellen

Im Radio London sprach der King,
und sein Erfolg war nicht gering.
Es herrschte nämlich weit und breit
nach seiner Rede Heiterkeit.

Hartnäckig hält sich das Gerücht,
daß solches sei kein Zufall nicht,
denn Majestät sei gar nicht dumm
und werde Clown und schule um.

Bis dato stieß der gute Mann
beim Sprechen mit der Zunge an,
doch diesmal ist er ganz perfekt
auch bei der Wahrheit angeeckt.

So stotterte er was, Zet Be,
zum Ruhm der britischen Mittelmeer-Armee.
Die habe triumphiert, weil jeder Mann ein Heros. –
Wie reimt sich darauf Samos, Kos und Leros?

Auch sprach er weiter zu der Welt Vergnügen
von seiner Tommys unerhörten Siegen.
Doch seine eigne Presse schreibt voll Schrecken,
ihr Tempo gleiche leider dem der Schnecken.

Dann nahm den King in Anspruch voll und ganz
das Winden von Badoglios Ruhmeskranz,
jedoch Attlee im Unterhaus verkündet,
man habe einem Trottel sich verbündet.

Der habe erst das große Maul gehabt,
doch wenn's drauf ankam, habe nichts geklappt.
Im Mittelmeer, sprach Attlee drum voll Trauer,
da röche es infolgedessen sauer.

Der King hat offenbar nicht zugehört
und lag, wie das so kommt, total verkehrt.
Kurzum: der Kenner grinst, der Laie lacht,
wenn der King Schorsch im Äther „Wellen macht“.

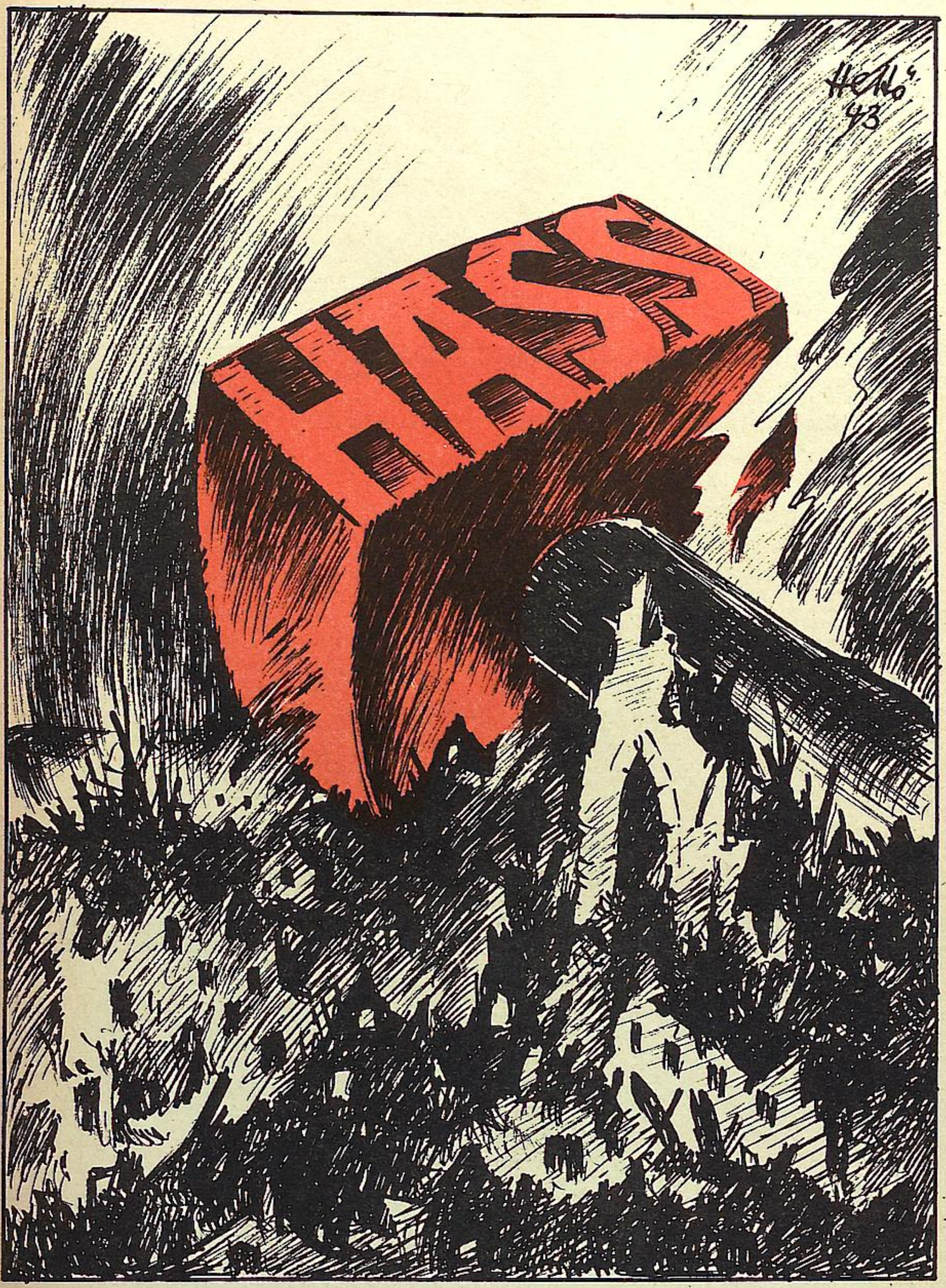
S.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0646

© Universitätsbibliothek Heidelberg



HAMMER FÜR ENGLAND, IM TERROR GEGLÜHT!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0647

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ALFRED KRUPP

„Mit Schweigen erreichen wir
unser Ziel nicht
und mit Nichtstun,
sondern nur mit energischem
hartnäckigem Kampf."

BERGWIND

Von
Gerhard Maier

Wie der alte Flötenbläser
wieder fröhlich musiziert,
während noch im Tau der Gräser
stumm die Tanne steht und friert:
Gestern Pausback und Posauner
über Baum und Berge hin,
heut der lyrisch sanfte Rauner
zarter Märchenmelodien!

Edelweiß am grünen Hute,
kommt er durch die Alm gestockt,
wo er mit der Wünschelrute
Lieder er aus der Erde lockt:
Bald Hornist, bald Harfenspieler,
der selbst Sinn und Mond betört,
ach, er weiß es wohl, wie vieler
Herzen Sehnsucht ihm gehört!

Netzt der Nebel grau die Täler,
spielt er mürrisch durch den Tann,
mißtönig und voller Fehler
wie ein Leierkastenmann.
Heller klingt sein froh Gejodel,
wenn er um die Gipfel streift
und aufs Menschenmarktgebrodel
in den Niederungen pfeift.

Rauhhals bald, bald glockenreiner
Minnesänger, voge weich,
Mime der Musik wie keiner
einfallsfroh und stimmenreich:
Bergwind, Herz- und Hirnbeschwinger,
tröstlich wie dein Vetter Wein,
laß mich dein, wenn auch geringer,
Musikantenbruder sein!

CHRONIK

Frau Litwinow, die Gattin des früheren Sowjetbotschafters in USA., ist jetzt auf dem Wege nach Moskau, um zu ihrer Familie zurückzukehren. Nach einer Meldung aus Chikago soll sie gesagt haben: „Vielleicht komme ich zu spät, um an den Siegesfeiern teilzunehmen. Vielleicht ist alles schon vorbei, ehe ich hinkomme."
Ein kluges Kind, die Mamme Finkelstein! Illusionen lösen sich ja wirklich sehr bald ins leere Nichts auf, und wenn Mamme dann in Moskau eintrudelt, heißt es: „Soon Bart! Der Traum ist aus!"

*

Nach einem Bericht des „Star" wurde von einem Gericht in Tottenham der Jude Isaac Cohen zu 60 Pfund Geldstrafe verurteilt, weil er im Wiederholungsfalle die Preisverordnungen übertreten hat. Das Interessante an dem Fall dürfte sein, daß der Jude, der sich selbst Großhändler nennt und im Stadtbezirk von London allein zehn Filialen betreibt, noch nicht einmal lesen und schreiben kann. Der Richter fand so etwas empörend. Solche Leute dürften nie und nimmer einen Gewerbeschein bekommen.
Das ist so bei den Jüden: wenn der Cohen lesen und schreiben könnte, wäre er allenfalls Schammes, d. h. Synagogendiener, geworden. Als Analphabeten stehen ihm aber alle nur denkbaren Karrieren offen: er kann „Großhändler", ja sogar — wie Hore Belisha — Minister werden. Besonders beliebt freilich ist bei Juden, die weder lesen noch schreiben können, die Laufbahn des Journalisten. Denn während ihnen als „Großhändler" immerhin die Gewerbepolizei auf ihr Analphabetentum kommen kann, ist das von den jüdischen Beziehern der „Times" nicht zu befürchten, weil die ja vom gleichen Stamme Cohen sind, und nicht lesen können. Dagegen sind sie aber bei Churchill, Roosevelt und Stalin gut angeschrieben.

*

Die bekannte englische Versicherungsgesellschaft Lloyd in London, die gegen alle Art von Möglichkeiten und Risiken Versicherungen übernimmt, verzeichnet nach Stockholms Tidningen zur Zeit Wetten über den wahrscheinlichen Zeitpunkt des Friedensschlusses. Diese Wetten lauten z. Z. 4 : 1 gegen die Möglichkeit eines Friedensschlusses vor Weihnachten 43.
Wenn sich die jüdischen Profithyänen bei Lloyd gegen den Frieden versichern, so sind sie betrogene Betrüger, denn vor dem Erwachen der Völker des Abendlandes schützt sie auf die Dauer kein Prämienschein und gegen den Antisemitismus ist kein Kraut gewachsen, geschweige denn eine Police. Bemerkenswert bleibt aber auf jeden Fall das schlechte Gewissen, das aus den jüdischen Geschäften mit Lloyd spricht. Denn wenn — wie das Beispiel Isaac Cohen lehrt — die Rebbachindianer auch zum großen Teil nicht lesen können, was in Büchern und Schriften steht, so vermögen sie doch in den Mienen der Menschen zu lesen, die jüdischen Interessen geopfert werden. Und das genügt.

*

In Beantwortung einer Anfrage des Labour-Abgeordneten, der wissen wollte, ob die Regierung im Einvernehmen mit den alliierten Regierungen bereit wäre, eine hohe Belohnung für die Gefangennahme oder Vernichtung der Naziführer auszusetzen, sagte der Unterstaatssekretär im Außenministerium, George Hall: „Ich hoffe, daß die Maßnahmen, die augenblicklich in Zusammenarbeit mit den alliierten Regierungen ausgearbeitet werden, das Angebot in Geld oder irgendeinen anderen Anreiz unnötig machen werden."
Herr George Hall ist vorsichtig. Er befürchtet mit Recht, daß — wenn die Auslobung eines Kopfpreises für Naziführer nicht den von Unterhäuslern und anderen Idioten erhofften Erfolg hat — jemand auf den Einfall kommen könnte, einen Preis für das Auffinden eines Kopfes im britischen Kabinett oder im „interalliierten" Kriegsrat auszusetzen. Und das könnte nur zu einer politischen Blamage ohnegleichen führen.

–eve–

Berichtigung

Ein Sprecher aus dem Hauptquartier Mac Arthurs behauptet, um das nordamerikanische Volk zu beruhigen, die japanischen Angaben über die USA.-Verluste bei Bougainville seien „aus der Luft gegriffen".
Das war natürlich ein lapsus linguae. Der Mann wollte sagen, die USA.-Schiffe seien aus der Luft angegriffen worden. l. s.

USA.-Soldaten in London

„Kein Wort gegen unsere Alliierten, Mama! Jonny hat heut nacht so tapfer gegen seinen Whiskyrausch gekämpft – bis er am Ende erschöpft am Straßenrande liegen blieb . . ."

Vulkan und Viktor Emanuel

Der Vesuv zeigt in den letzten Tagen erhöhte Tätigkeit.
Kein Wunder! Der Gott des ehrlichen Schmiedehandwerks kriegt's Kotzen, da die Kunde vom feigen Verrat seines bisherigen „Landesherrn" zu ihm gedrungen ist. atz.

Ausnahmefall

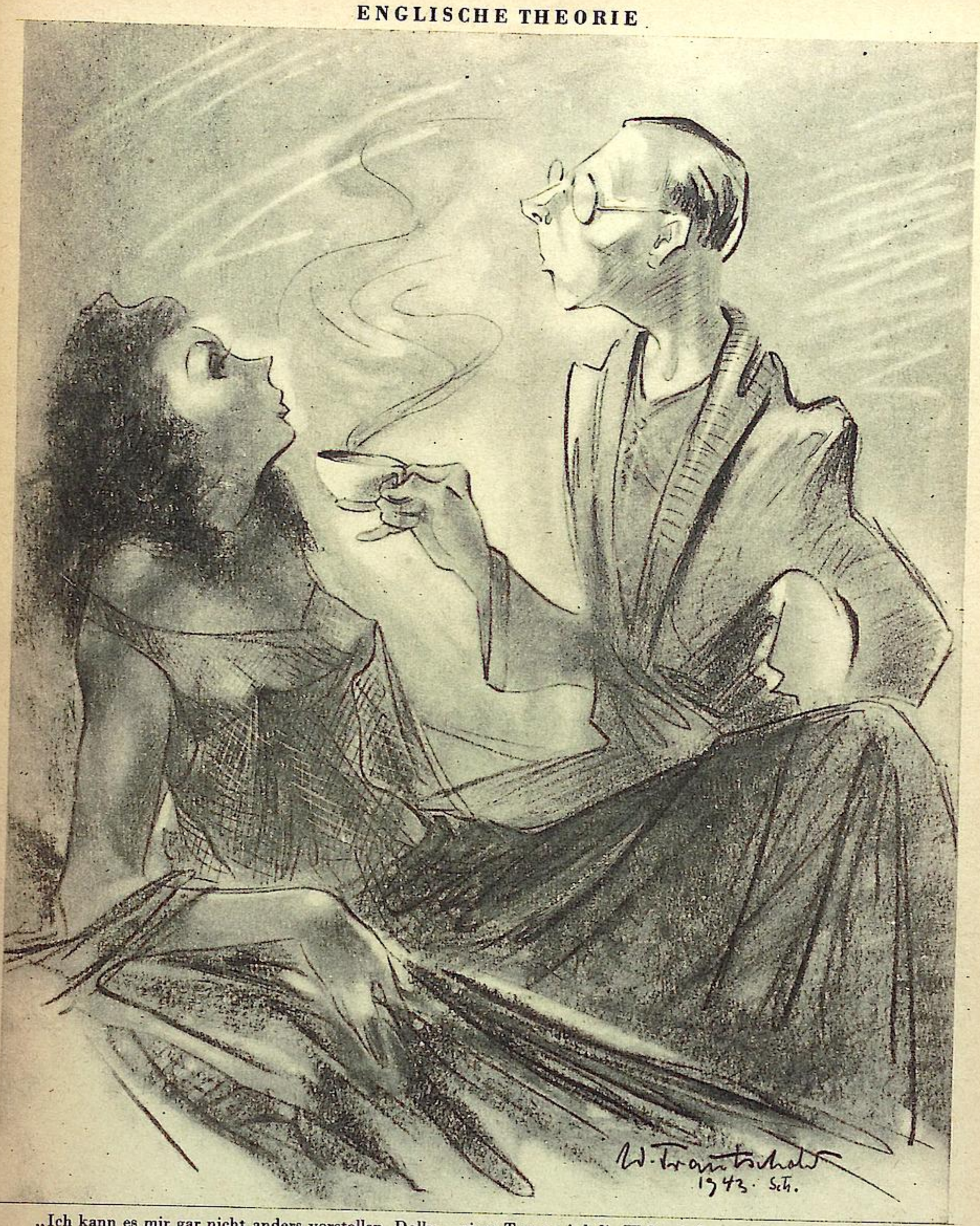
„Es soll der Sänger mit dem König gehen — sie beide wandeln auf der Menschheit Höhen" hat der Dichter gesagt.
Er konnte natürlich nicht ahnen, bis zu welchen Niederungen ein König aus dem Haus Savoyen hinabzusteigen vermag! l. s.

Eitelkeit

Stalin lernt jetzt Englisch, wie „Stockholm Tidningen" über New York erfahren hat. Frau Litwinow-Finkelstein bringt es ihm bei.
Der mißtrauische Stalin will sich selbst davon überzeugen, wie die putokratische Presse ihn verherrlicht. Es ist kaum zu glauben. w. p.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0648
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ENGLISCHE THEORIE



„Ich kann es mir gar nicht anders vorstellen, Dolly, – eines Tages wird die Welt wieder von der überwältigenden Kraft des englischen Gedankens beglückt sein . . “

„Ach, Jonny, mit dem Gedanken allein ist es hier wie anderswo nicht getan . . “

Grund

Wo dereinst 28 Juden in New York einen Wall errichten mußten, steht heute die Wallstreet.

Deswegen betrachten sie auch die USA.-Börse als ihr Eigentum! p. b.

Ersatz

Der Zionistenchef Chaim Weitzmann klagte in einer Judenversammlung in London: „Die Juden haben wenig Freunde in der Welt.“

Um so mehr in der Halbwelt und in der Unterwelt! l. s.

Festhalten!

La Guardia meinte, im Kriege sei es nun einmal so, bald sei man oben, bald sei man wieder unten.

Ja — bald war er unten, bald war sein Gegner oben . . . p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0649

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS BINDE

„Ich kenne keine zwei Länder mit mehr gemeinsamen Interessen und weniger

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0650

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interessen und weniger Interessenkonflikten als die USA und die Sowjetunion.“

Hull nach der Rückkehr aus Moskau

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0651

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

RICHARD ROMANOWSKY

Es liegt in der Wesensart des „Kladderadatsch" begründet, daß er mit der Zuteilung von Lorbeerkränzen an die Helden des Rampenlichts und der tönenden Leinewand sehr zurückhält, denn in der Luft der Satire findet dergleichen Ruhmesgemüse nur selten sein Fortkommen und gedeihliche Lebensbedingungen.

Wenn es sich aber um Richard Romanowsky handelt, dann muß er seine Zurückhaltung aufgeben, nicht nur weil die noble Zurückhaltung des als Komiker abgestempelten Charakterdarstellers allein schon einen Lorbeerkranz verdient hätte, sondern überhaupt weil dieser Schauspieler unter den zahlreichen Vertretern des heiteren Rollenfachs eine Klasse für sich darstellt.

Wie viele liebwerte, kauzige und schrullige Sonderlinge sind nicht schon der nachschaffenden Phantasie dieses Gestalters entsprossen, und wie wenig glich — bei gleicher Rollenanlage — ein Charakter dem andern!

Welcher Reichtum an Abschattungen und Nuancen steht doch diesem Schauspieler bei der Vermenschlichung seiner Figuren zur Verfügung, und wie sicher und klug weiß er doch trotzdem das Steckenbleiben im Detail und damit das Abgleiten in die Episode zu vermeiden.

Ob er hinreißend komisch aufgeregt oder ebenso spaßhaft hilflos und verweint erscheint, ob er den an unrechter Stelle eifervollen Menschenfreund spielt oder den in Vorurteilen befangenen Idealisten — immer stellt er einen ganzen, echten, richtigen und leibhaftigen Menschen vor uns hin. Immer vermeidet er das Nurkomische, das um jeden Preis Lächerliche. Immer steckt in der Komödie, die er gibt, zugleich auch die Keimzelle echter Tragik.

Man begegnet Richard Romanowsky leider kaum noch auf der Bühne, wo alles das viel unmittelbarer zu wirken vermag als durch das Medium des Filmbandes. Aber auch im Kino hat er uns schon viele Stunden herzlichen — und manchmal etwas nachdenklichen — Vergnügens bereitet. Vom Herzog im „Ammenkönig" über den Leibkoch im „Lieben Augustin" bis zum Drehbuchdichter in Willi Forsts „Frauen sind keine Engel" hat er uns so viele Beispiele echter Charakterkomik gegeben daß wir ihn — gäbe es so etwas — zum Ehren-Kladderadatscher ernennen möchten. R..S

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Man mag gegen Sprichwörter einwenden, was immer man will, man wird doch nicht bestreiten können, daß sich die Lebensweisheit ihrer namenlosen Schöpfer, daß sich die Erfahrungen derer, die sie formten, irgendwann und irgendwie einmal in einer Weise betätigen, gegen deren Beweiskraft keine Skepsis gewachsen ist.

Es war zweifellos das Wissen und nicht der Glaube, der eines Tages das Wort gebar: „Wer dem Teufel den kleinen Finger reicht, dem nimmt er die ganze Hand." Und diese Spruchweisheit ist es, die sich einem aufdrängt, wenn man wieder einmal das demokratische Allerlei betrachtet, das die Plutokraten für eine Staats-, Gesellschafts- oder Lebensform halten. Von dieser Betrachtung zu den berühmten „Vier Freiheiten" Franklin Delano Roosevelts ist es nur scheinbar ein Gedankensprung. Denn der Teufel, dem da der kleine Finger gereicht werden sollte, stand Pate bei ihrer Erfindung und ist Hausgötze bei denen , die sie — probeweise — als erste genießen dürfen, bei den Völkern der vereinigten Plutokratien. Kaum nämlich hatten diese von den „Vier Freiheiten" gehört, die ja nach dem Willen ihres Verkünders nur ein Bluff, nur ein Reklamegag sein sollten, so fanden sie, daß ihre Anzahl nicht genüge. Sie wollten noch ein paar Freiheiten mehr, oder — noch besser — jegliche Freiheit überhaupt. Natürlich mit Ausnahme der einzigen, wirklichen Freiheit, die sie längst dem Judentum geopfert haben, und für die sie kein Organ mehr besitzen. Nun sich das Verlangen nach einer „Freiheit" benannten Hemmungslosigkeit praktisch auswirkt, schreien auch diejenigen Ach und Weh, die ehemals bei ihren Lobpreisungen einer jovialen Shake-hands- und Whisky-Popularität übersahen, daß, wie Balzac einmal schrieb, Völker und Frauen nur dem gehorchen, der ihnen imponiert. Die erste der Freiheiten, die man sich — über die Rooseveltsche Zahlengrenze hinaus — in England nimmt, sieht so aus:

Der Londoner Verkehrsknotenpunkt Piccadilly Circus sei im Laufe dieses Krieges eine der größten Lasterstätten geworden, wird in einem längeren Bericht von „News Chronicle" an Hand von Beobachtungen festgestellt. 15 und 16 Jahre alte Mädchen trieben sich dort und in dem nahe gelegenen Park die ganze Nacht hindurch zu Hunderten herum, sprächen englische und amerikanische Offiziere an und gäben der ganzen Gegend den Anstrich eines riesigen Freudenhauses. Der Hydepark sei schon am späten Nachmittag für anständige Bürger nicht mehr passierbar, da dann diese jungen Mädchen ihr Unwesen mit Offizieren dort trieben. — Einem Bericht des „Daily Express" zufolge sah sich der englische Transportkommissar Maxwell genötigt, die Bevölkerung zu einem gesitteten Benehmen bei Straßenbahn- und Omnibusfahrten vor allem in den Nachtstunden aufzufordern. Die englischen Schaffnerinnen seien in skandalöser Form der Belästigung, Beschimpfung und sogar tätlichen Angriffen durch das Publikum ausgeliefert.

Man sieht — und der von den Zeitungen beklagte Mangel an weiblicher Tugend beweist es —, daß man Roosevelts „Freiheit von Not" auch auf die Not ausgedehnt wissen will, aus der man eine Tugend machen könnte. Auch die „Freiheit von Furcht" hat eine echt englische Auslegung erhalten als Freiheit von der Furcht, für keinen Gentleman gehalten zu werden, wenn man eine Straßenbahnschaffnerin sexuell belästigt, oder als Freiheit von der Furcht vor Strafe für derlei Exzesse. Was jedoch die gleichfalls gerügte Freudenhausbackenheit der intimen anglo-amerikanischen Beziehungen anlangt, so wäre da am besten auf das andere Sprichwort zu verweisen, laut dem „Wat dem eenen sin Uhl, dem annern sin Nachtigall ist", oder — konkreter ausgedrückt —, daß dem Briten sein zerfallendes Empiregebäude als Trauerhaus erscheinen muß, während es dem grinsenden Erbschleicher naturgemäß als Freudenhaus dient. Nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil er damit eines der Kriegsziele der jüdischen Drahtzieher verwirklichen hilft, die Entrassung und Bastardisierung Europas. Womit wir dann wieder bei dem Teufel angelangt wären, der sich in dem Fall auch nicht mit der Hand begnügen will, und dem man deshalb dieser Tage in Moskau die ganze Volkskraft Europas — und, ohne es zu wissen oder wissen zu wollen, auch die eigene — versprechen mußte.

Während man aber die Vorkämpferinnen der Freiheit von Moral anscheinend gewähren lassen muß und den verbündeten Yankees leichteste Erfolge bei den britischen Mädchen nicht streitig zu machen wagt, nachdem Roosevelts Stoß in den — wie sich seine Agitationsjüden geschmackvoll ausdrückten — „weichen Unterleib Europas" mißglückt ist, macht man nun behördlicherseits von dem demokratischen Recht Gebrauch, den Begriff „Freiheit" nach Gutdünken auszulegen. Die Narrenfreiheit zum Beispiel billigt man nicht allen „Politikern" so großzügig zu wie Herrn Duff Cooper. Im Gegenteil, die Sache sieht so aus: Ein polnischer Emigrant in England, der sich als „rechtmäßiger König von Polen" bezeichnete, wurde von einem Londoner Gericht wegen Übertretung der Verdunkelungsvorschriften zu zwei Monaten Strafarbeit verurteilt. Graf Wladislaw Potocki, wie sein bürgerlicher Name lautet — er selber nennt sich jedoch Wladislaw V. von Polen —, trat vor Gericht auf in rotbraunem Samtkostüm, scharlachroten Strümpfen, roten Sandalen und gelben Lederhandschuhen mit einem Degen und offenem Haar. Er hatte drei Vorladungen nicht Folge geleistet und schimpfte auf die englischen Gesetze, die auf ihn als König keine Anwendung fänden. Das Gericht ordnete seine sofortige Festsetzung an.

Ja, ja: wenn man in London als Politiker gelten will, dann muß man zuerst und vor allem zu verdunkeln verstehen, die Motive, die Methoden und die Geldgeber. Zum zweiten aber muß man in Bondstreet seine Anzüge machen lassen, auch wenn man sie nicht bezahlen kann, Denn der Mensch ist dort das Maß aller Schneider, und ein König nur eine Nebenkarte im großen Spiel der City. Wer das nicht weiß — wie jener Wladislaw —, der wird sonst zu dem verurteilt, was jedem echten Plutokraten grausamste Strafe ist — zur Arbeit! –iev–

WOLKENREITER

Hoch in blauen Sommerhimmeln
sieh auf weißen Wolkenschimmeln
sich die schwarzen Schwalben tummeln!
Hör die Bienen und die Hummeln
durch die Blüten bummeln!

Tief in grünen Gräsern lieg ich.
Zärtlich von dir träumend, schmieg ich
dich im Arm an meine Seite.
Auf den Wolkenschimmeln reite
ich mit dir ins Weite.

Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0652
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE STEIGBÜGELHALTER

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0653
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Johannes Brahms, den ein Freund gelegentlich den „größten Schimpfoniker“ aller Zeiten genannt hat, war, um musikalische Kritik gebeten, von unangenehmer Aufrichtigkeit. Schien ihm aber doch einmal geboten, diese nicht walten zu lassen, dann machte er seinen bekannten Witz; er befühlte kennerisch die Partitur des Werkes, das ihm mißfallen hatte, und fragte statt eines Urteils: „Sagen Sie mir, mein Lieber, woher haben Sie denn dieses wundervolle Notenpapier?“ — Ein eitler, junger Musiker, der von dieser Methode des „Abwinkens“ schon gehört, aber beschlossen hatte, sich damit nicht abspeisen zu lassen, nannte auf Brahmsens Frage ganz ernsthaft und sachlich den Namen des Papierlieferanten. Dann fuhr er fort: „Und nun, verehrter Meister, sagen Sie mir offen, ob ich Talent habe.“ „Ja!“, antwortete Brahms, „Sie haben Talent! Aber sehr wenig! Und außerdem steht noch nicht fest, wozu!“ — Wenn von sarkastischer Kritik die Rede ist, dann darf auf keinen Fall Hans von Bülow unerwähnt bleiben, der darin ebenso Meisterhaftes leistete wie am Klavier oder am Dirigentenpult. Insbesondere der Sänger Schott war bei jeder Gelegenheit Zielscheibe seines Spottes, und einmal faßte er seine Kritik über diesen Mann so zusammen: „Herr Schott ist ein geradezu einzigartiger Sänger! Entweder dis-toniert er, oder er destoniert. Sollte er aber zufällig einmal richtig singen, dann de-toniert er!“ Seine Abneigung gegen Schott führte schließlich zu offenen Feindseligkeiten, derentwegen Bülow sogar seine Stellung aufgab. Als ihn Freunde fragten, ob es zutreffe, daß er den Anstoß zum großen Krach dadurch gegeben habe, daß er sich die Ohren zuhielt, während Schott sang, sagte er heiter: „Kein Wort davon ist wahr! Ich habe mir nur ein Ohr zugehalten!“ — — Aber nicht nur temperamentvollen Musikern war die Gabe der sarkastischspitzen, boshaften Formulierung eigen. Auch Goethe verstand sich darauf, wie er ja überhaupt keineswegs immer die olympische Abgeklärtheit an den Tag legte. Als er zum Beispiel gelegentlich einer Abendgesellschaft nach seiner Meinung über eine Duodezfürstin gefragt wurde, deren Land er kurz zuvor besucht hatte, begann er einen ausführlichen Bericht mit den Worten: „Die Fürstin befand sich in anderen Umständen als ihr Land, in gesegneten nämlich!“ — —

Keineswegs in gesegneten Vermögens-Umständen befand sich Theodor Fontane. Als junger Ehemann war er darauf angewiesen, seine Einnahmen durch Nachhilfeunterricht ein wenig aufzubessern. Als man ihn nach dem Erfolge dieses Versuches fragte, gab er zur Antwort: „An solchen Tagen, wo man alles zu Fuß machen kann, da geht es. Aber wenn es regnet — und sonderbarerweise regnet es fast immer — dann stellt sich die Rechnung so: Droschke hin — fünf Groschen; Droschke zurück — fünf Groschen; Trinkgeld an den Diener — fünf Groschen; Chemisettehemd — drei Groschen. An solchen Tagen schließe ich jedesmal mit drei Groschen minus ab!“ — Ähnlich mag es manchem jungen Dichter ergangen sein, der ohne genügend Einnahmen geheiratet hatte. Daß freilich Gottfried Keller Junggeselle blieb, hatte wohl nichts mit wirtschaftlichen Erwägungen zu tun, denn als Staatsschreiber hätte er eine Familie wohl ernähren können. — Wie dem aber auch sein mag, er blieb jedenfalls Junggeselle, und als solcher klagte er eines Abends am Stammtisch: „Wißt ihr, woran ich merke, daß ich alt geworden bin? Früher fragten mich die Frauen immer: ‚Warum heiraten Sie eigentlich nicht?‘, und seit einiger Zeit lautet die Frage nur noch: ‚Warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet?‘“ Mag sein, daß einer der Gründe für Kellers Hagestolzentum die weibliche Neugier gewesen ist. Zudringliche Fragen mochte er nämlich gar nicht, und als ihn eines schönen Sommermorgens eine übereifrige Verehrerin ansprach: „An diesem herrlichen Tage haben Sie doch gewiß ein wundervolles Gedicht gemacht!“, knurrte er „Jawohl! Ich hab meiner Schwester Regele geholfen, Senfgurken einmachen!“ —

si

ERFAHRUNG

Die Katze leckt ihr Pfötchen,
der Kater schaut ihr zu und denkt:
Ich hab ihr eine Maus geschenkt
und sie bleibt kühl —
nun gut, ich bändige mein Gefühl.
Lehrreich solch Anekdötchen!

Peter Scher

FORSCHER GEIST

VERNIEDLICHUNG

Hansileinchen
mit krummen Beinchen
spielt mit den Püppchen,
dann löffelt's sein Süppchen.
Das kleine Mätzchen
kleckert aufs Lätzchen,
nimmt zögernd die Häppchen
im Suppennäpfchen;
läuft durch die Stübchen,
das lachende Bübchen,
durchstöbert die Eckchen
mit rosigen Bäckchen,
macht Rißchen und Fleckchen
ins saubere Jäckchen,
stößt sich das Köpfchen,
das kleine Geschöpfchen,
hebt zornig die Händchen,
bringt allen ein Ständchen.
Reizende Tönchen
hat's herrliche Söhnchen,
das wonnige Kindchen.
Ins schreiende Mündchen
schaut Tante Helenchen,
freut sich der Zähnchen,
streicht ihrem „Hähnchen“
über das „Mähnchen“,
trocknet dem „Häschen“
das tropfende Näschen.
Das Lieschen, das Fritzchen,
das Kätzchen, das Spitzchen,
Vettern und Bäschen
haben ihr Späßchen.
Das Kaffeekränzchen
tätschelt das Hänschen.
Und Hansileinchen
zittern die Beinchen;
Altjungfern-Küßchen
schrecken ein bißchen.
So öffnet das „Käuzchen“
aufs neue das „Schnäuzchen“.
Es schreit nach Mamachen:
„A-a-chen, A-a-chen!“

Willi Paetsch

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0654

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Mörfelden. Fr. Sch. Der „Frankfurter Anzeiger“ Nr. 156 schreibt: „Die kommunistische Tätigkeit in Schweden wird verstärkt. Sechzehn Wochenzeitschriften sollen neu herausgegeben werden, der Jugendverband hat einen Sekretär mit festem Verband erhalten.“
Danach werden die Kommunisten doch auch in Schweden als gefährliche Rowdys erkannt, wenn man sogar den Sekretären gleich den Kopf verbindet.

Hof Alm bei Soltau (Hann.). H. v. A. Die „Hannover'sche Zeitung“ Nr. 218 meldet aus Stockholm: „Eine orignielle Art, an seine Arbeitsstätte und wieder heimzugelangen, hat sich Herr Torgny Lööf aus Sundsvall ausgedacht. Er pflegt das durch eine drei Kilometer breite Wasserstraße von seinem Wohnort getrennte Büro zweimal täglich zu durchschwimmen.“
Kein Wunder über diese Schwimmleistungen, wenn der Herr auch noch auf dem Büro trainiert!

Mülheim (Ruhr). I. M. „Der Mittag“ Nr. 215 bringt folgende Anzeige: „Brauerei, 10 000 hl Ausstoß, in kleiner Badeanstalt Westdeutschlands, sucht tüchtigen Fachmann in Dauerstellung. Betriebswohnung vorhanden.“
Sie meinen, in einer Badeanstalt bestehe die Gefahr, daß das Bier zu wässerig werde. Unser früherer Mitarbeiter Biermörder ist da anderer Meinung.

Petrikau. Dr. L. In der „Krakauer Zeitung“ Nr. 240 finden wir folgendes Gesuch: „4jähriger Volksdeutscher in Deutschland erzogen. beherrscht deutsche, französische und polnische Sprache, Maschinenschreiben vertraut schnelles Orientierungsvermögen, ehemaliger Portier erstklassiger Hotels, sucht leitende Stellung in priv. Unternehmen.“
Der Mann war mit drei Jahren dreisprachiger Hotelportier — alle Achtung!

Schmiedeberg. P. R. Im Sprechsaal für Keramik usw. in Coburg haben Sie folgende auffallende Anzeige gefunden: „Betriebsleiterassistent aus Hohlglas, mundgeblasen, sucht Möglichkeit zur Umstellung auf chemisch-technisches Hohlglas als Betriebsleiterassistent oder Hüttenmeister. Antritt sofort möglich.“
Ein Assistent aus Hohlglas? Triumph der Technik! Hoffentlich ist dieser Roboter nicht allzu zerbrechlich!

Berlin. M. B. In der „Berliner Börsen-Zeitung“, Nr. 519 vom 3. November 1943 haben Sie von einer Nachricht die Überschrift „Badoglio-Vertreter in Patznöten“ angestrichen. Es handelt sich in dem Bericht darum, daß während der Eröffnungssitzung des türkischen Parlaments der italienische Badoglio-Vertreter nicht wußte, wo er sich hinsetzen sollte, da er überall „fehl am Orte“ war.
Warum beanstanden Sie die Spitzmarke? Badoglio und seine Komplizen haben die Sache, der sie sich verschworen (besser: vermeineidet) haben, doch so gründlich verpatzt, daß sie aus Patznöten gar nicht mehr herauskommen und sicher mit ihrem Gnomenkönig darin ersticken werden.

In Erwartung des Sieges

„Fahrplanmäßig müßte er schon da sein! – oder ob es stimmen sollte, daß er umgeleitet ist??“

Schirgiswalde (Oberlausitz). O. G. In Ihrem „Allgemeinen Anzeiger“ steht am 6. Oktober 1943 (Nr. 234) folgende bemerkenswerte Lokalnotiz: „Schirgiswalde, 6. Oktober. Ein Kellereinbruch wurde in der vergangenen Nacht in dem Kolonialgeschäft von Frl. Müller auf der Adolf-Hitler-Straße verübt. Der Dieb stahl aber nur zwei Flaschen Wein und einige Stückchen Käse. Man kann wohl annehmen, daß es sich bei dem Dieb um einen ausländischen Arbeiter oder einen flüchtigen Kriegsgefangenen handelt, da ein Täter aus hiesiger Gegend sich eine größere Beute gesichert hätte.“
Dieser Stolz auf die Tüchtigkeit der einheimischen Einbrecher — das ist doch noch Lokalpatriotismus!

Kassel. H. F. Am 7. September 1943 gaben die „Kasseler Neuesten Nachrichten“ im Programm des Deutschlandsenders u. a. bekannt: „20,15 bis 21: Kammermusik von Schubert und Caesar Franck mit dem Schlesischen Schreichorchester.“
Offenbar liegt ein Druckfehler vor. Es soll sicher Schreiorchester heißen. Säuglinge am Rundfunksender mitwirken zu lassen, ist nicht neu. Dieser Gedanke wurde längere Zeit hindurch in den Wunschkonzerten verwirklicht.

DER WITZ

Es gibt auch noch in ernsten Tagen
so viele Leute, die gern lachen —
die hört man immer wieder fragen:
Wie kann man gute Witze machen?

Merkt auf! Es braucht nicht Geistesblitze,
die zur Entstehung helfen sollen,
sie kommen ganz von selbst, die Witze,
man muß sie nur nicht machen — w o l l e n!

v. b.

Freiburg über Stade. O. W. „Das Reich“ bringt in Nr. 41 vom 10. Oktober 1943 aus München die Würdigung eines Generals, beginnend mit den Worten: „Er saß in seinem Arbeitszimmer am Tisch und schrieb in einem großen dicken Buch. Den Rücken hatte er der offenen Tür zugewandt, so daß ich im Nebenzimmer nicht mehr von ihm sehen konnte, als sein dünnes, weißes Kopfhaar, die kraftstrotzenden Schnurrbartspitzen und seinen aufrechten Oberkörper.“
Leider berichtet der Interviewer nichts von den energiegeladenen Augenbrauen. Die müßten ihm doch aufgefallen sein, als er nachher dem General ins Gesicht sah.

Feldpost. In der „Neuen Elbinger Zeitung“ lesen wir: „Hochtr. Küche und Sterken, gedeckte u. güste Sterken, Futterbullen und Stiere jeden Gewichts, sucht zu kaufen.“
Mit einer hochtragenden Küche ist vermutlich eine gut gefüllte Speisekammer gemeint.

Hamburg. Dr. D. Im „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 244 lesen wir: „In einem Erlaß an die Reichsgruppe Handel vom 15. September (Mitteilungsblatt 1 Nr. 37) hat der Preiskommissar mit Wirkung vom 1. Oktober für Fieberthermometer Verbraucherhöchstpreise festgesetzt. Danach kosten ein rundes Fieberthermometer von 125 cm Länge mit Milchglasskala ohne Hülse 1,25 RM, ovale Fieberthermometer 1,40 RM und Fieberthermometer anderer Ausführung 1,55 und 1,60 RM.“
Je länger ein Fieberthermometer ist, desto leichter ist seine Handhabung für das Pflegepersonal.

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

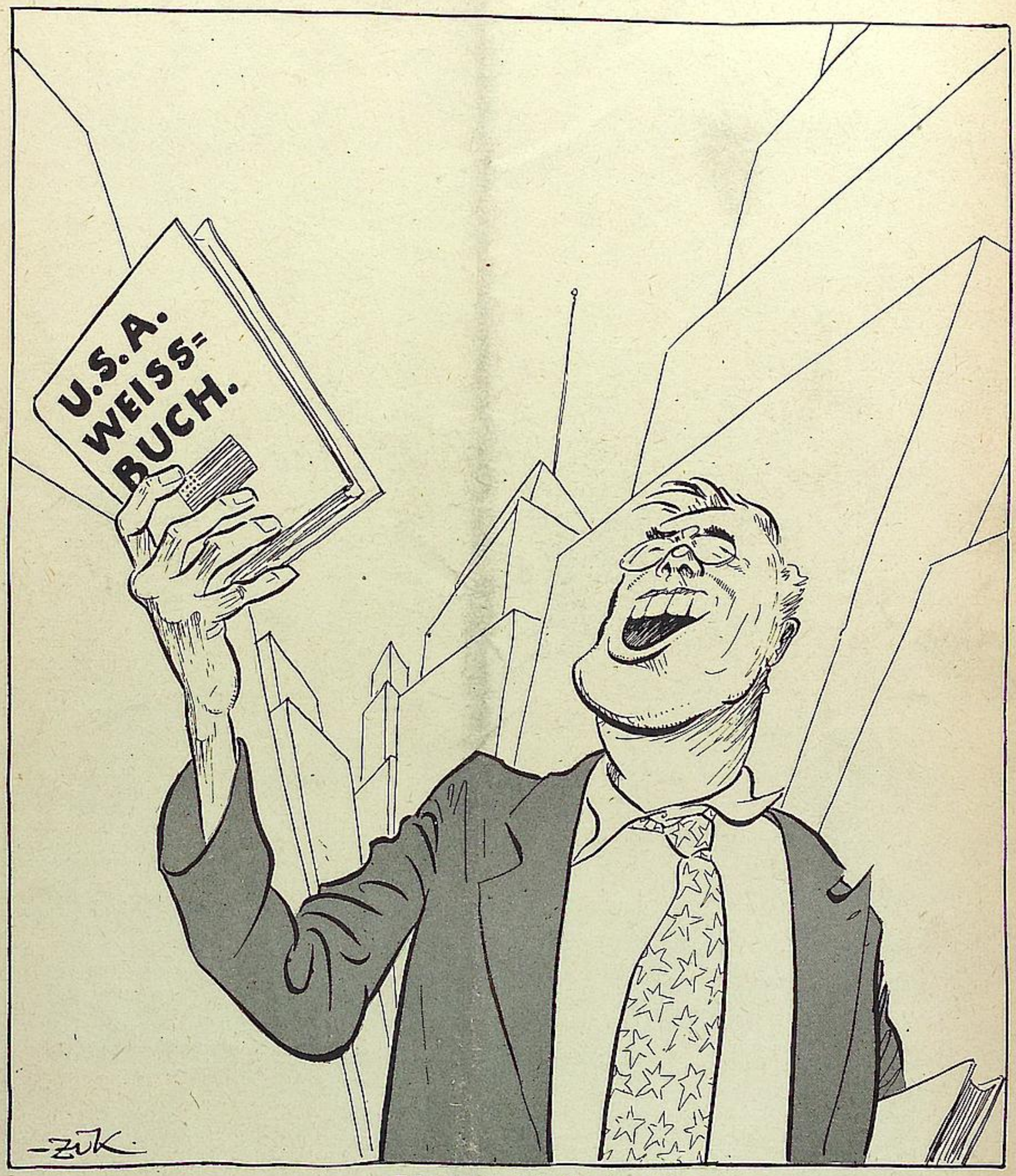
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0655
© Universitätsbibliothek Heidelberg

J 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

ROOSEVELTS WEISSBUCH



„Talmud – zweeeiiite Ausgabeee!!!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0656

© Universitätsbibliothek Heidelberg

A 9

Akad. L

Kladderadatsch

NUMMER 51 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 19. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

EINE SCHWERE GEBURT

DAS WINDEI DES LÄNDERGEIERS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0657
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Englischsprechendes Hirn

Wir haben immer von einem „Gehirn-Trust“ reden hören, der den etwas hinfälligen Präsidenten der USA. bei seinen Regierungsgeschäften unterstützt und — so meinten wir — für ihn denkt, für ihn Ideen findet und ausarbeitet. Nun lesen wir von einem dieser Hirntrustler, der sogar als die „rechte Hand“ Roosevelts bezeichnet wird, Harry Hopkins, einen Artikel in der Zeitschrift „American Magazin“ — und beim Lesen dieses Artikels kommt uns der Gedanke, daß „Hirn“ ja auch etwas rein Fleischliches ist, etwas Eßbares, gewissermaßen Metzgerware, und daß es bei jenem „Hirntrust“ sich vielleicht doch um eine Art amerikanischer Großschlächtervereinigung handelt, die den Präsidenten ernährt ... Auch geistig... Denn der besagte Artikel des Hirntrustlers Hopkins hat mit Gedanken oder Ideen nichts zu tun. Mit politischen Ideen schon gar nichts. Er ist der schlichte Wunschzettel eines jener als „Babbitt“ von einem amerikanischen Schriftsteller hinreichend charakterisierten naiven Geldmacher, der Wunschzettel eines jener Männer, denen das Denken auf das Einmaleins zusammengeschrumpft ist und die sich die Welt nur als einen mehr oder weniger großen Ramschladen vorstellen können. „Ich kann mir gut vorstellen“, schreibt denn auch dieser Hopkins, „daß unser Export in den ersten Jahren nach dem Krieg 7 Milliarden Dollar betragen wird.“ Nun ja, das kann er sich eben gerade noch vorstellen, mehr aber auch nicht. „Es ist für uns ein logisches Erfordernis, mit den Sowjets ins Geschäft zu kommen“, fährt er fort. „Wir müssen auf privatem Wege und über die Regierung Geld exportieren, und die Menschheit muß gezwungen werden, für dieses Geld bei uns einzukaufen.“ Ein anderer dieser Hirnkonsumenten oder -verkäufer erklärte einmal: je mehr man in der Welt und vor allem in Europa kaputt schmeiße, um so besser; denn dann müßten die anderen doch alles in USA. kaufen, wenn sie später leben wollten... Eine große USA.-Zeitung, die „New York Times“, eine Einrichtung also, zu der gewisse Leute in Europa einschließlich England aufsehen wie zu einer Sache, die etwas mit „Hirn“ in besonderem amerikanischen Ausmaße zu tun habe, erklärte neulich, daß die Arbeit jener Unrat-Organisation, die sich „Unrra“ nennt und das große Ernährungs- und Versorgungsgeschäft vorbereiten möchte, das die Babbitts vorhaben, „sowohl ein Kreuzzug als auch ein Geschäft sei“.

„Wir werden wohlgenährt und stark sein, und unser Brotkorb wird noch zum Überlaufen gefüllt sein . . .“, verkündet Harry Hopkins. Man hört die Kauwerkzeuge dieser Über-Babbitts förmlich knirschen und dabei ihren wachsenden Appetit sich schnaufend kundtun.

Gewisse englische Kreise möchten nun die bewaffneten Sendboten dieser vollgefressenen Yankees, die amerikanischen Terrorflieger, die europäische Städte bombardieren, zu Ehrenbürgern englischer Städte ernennen. Recht so — was zueinander paßt, soll sich auch so auszeichnen! Nur muß man sich überall in der Welt im klaren darüber sein, was diese Art von Lebewesen aus dieser Erde zu machen beabsichtigt: — einen Großschlachthof des Hirntrusts nach Chicagoer Vorbildern und eine Geldleihe nach jüdischem Modell. Das Mittelding zwischen Börsenjobber und „Kreuzritter“ ist offenbar jener bombenschmeißende Terrorpilot, der, niggerhaft auch bei heller Hautfarbe, zum Ehrenbürger von Oxford und Cambridge ausersehen ist.

Das sind die „Kriegsziele“ jener anderen Seite, die Europa den Bolschewisten ausliefern möchte. Wenn man an ihr „Hirn“ denkt, so wundert man sich nicht, daß sie sich unter Bolschewisierung Europas und weiterhin ihrer eigenen Länder nichts vorstellen können — als eben jenes Geschäft, von dem Hopkins schwärmerisch redet.

Aber es gibt auf der englischen Insel ganz vereinzelt doch noch Leute, denen bei dieser Kreuzzugseligkeit bange wird. So meinte jüngst die wohl mit ihrer Auffassung sehr einsam stehende Zeitschrift „New Leader“, daß die „bewaffneten Räuberbanden der Dollarplutokratie“ alles bisher Dagewesene an „Superimperialismus“ und Ausbeutungswut in den Schatten stellten. Solchen Skeptikern in England könnte man nur sagen: Das habt ihr ja groß werden lassen, das sind ja eure Früchte! Aber es ist wohl nicht die Stunde, auf so etwas einzugehen. Denn die „englischsprechende Welt“ dünkt sich nun einmal so gottähnlich und so kreuzritterlich, daß sie — um mit Churchills geschmackvoller Wendung zu reden — erst in ihrem eigenen Fett schmoren muß, um zu erfahren, was es mit jenem „Hirn“ auf sich hat. *Thürink*

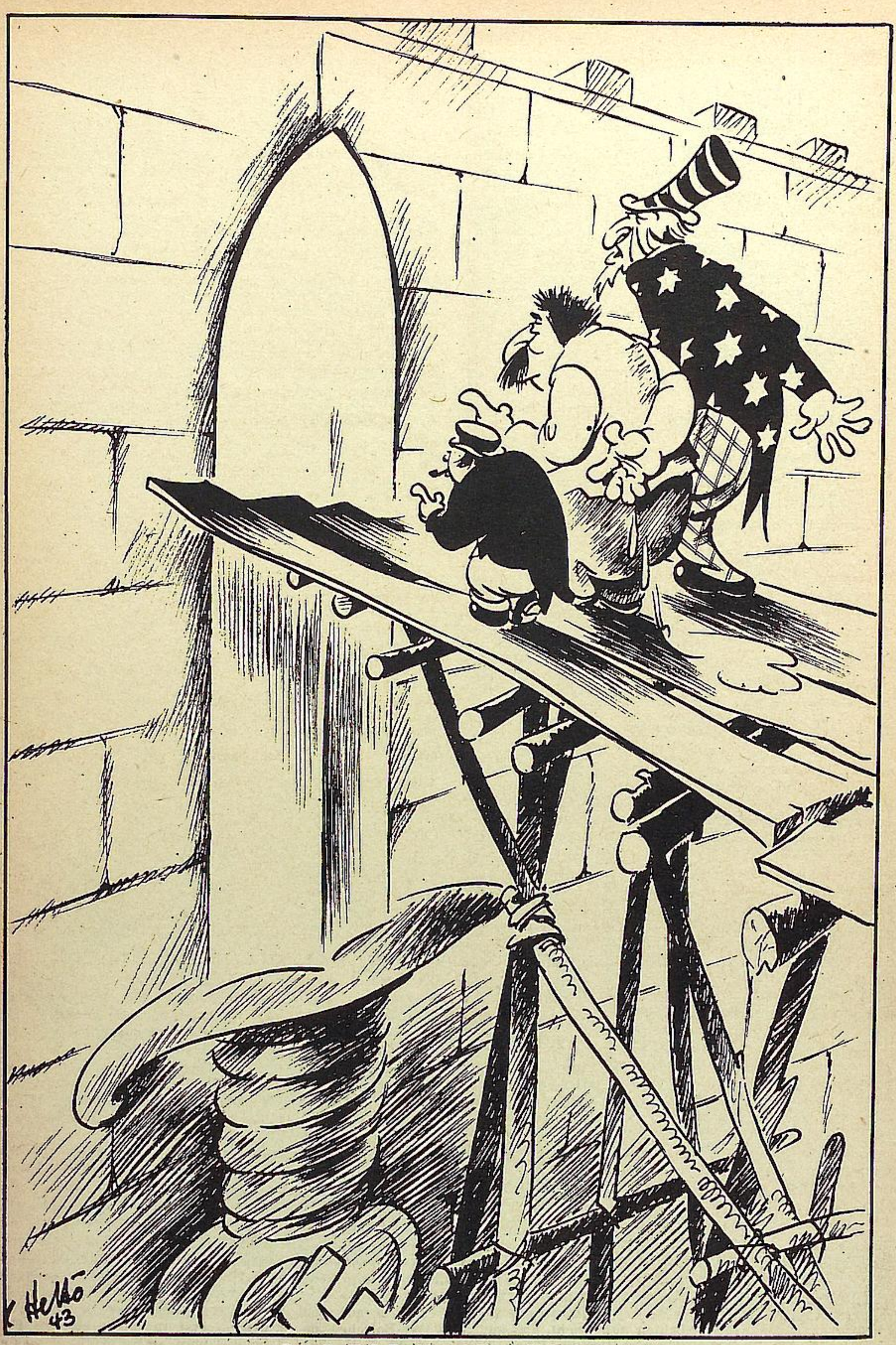
Konferenzbeschlüsse

Sie haben getagt und haben genächtigt,
einander begaunert, einander verdächtigt,
bis dann der Schlußbericht (Herr Stalin befahl ihn)
mit Stolz verkündet weit und breit
die allerschönste Einigkeit.

Sie haben geknobelt und haben geklügelt
und sorgsam die Phrasen zurechtgebügelt,
und schließlich haben sie unverweilt
mit Eifer das Fell des Bären verteilt.
Nur daß sie – zu ihrem Mißvergnügen –
ihn weder haben noch jemals kriegen.
Während sie mit dem Maule Japan ausrotten,
versenkte dieses Herrn Roosevelts Flotten,
sie haben des 9. Novembers geharrt,
und dabei hat sie ein Wunschtraum genarrt,
und dennoch reden sie stundenlang
von Deutschlands sicherem Untergang.
Wir lassen sie reden, weil wir ja wissen:
man siegt nicht mit Konferenzbeschlüssen.
Wenn sie auch laut die Posaune blasen,
was sie zu bieten haben, sind Phrasen.
Die wurden noch stets widerlegt durch die Taten
der deutschen Soldaten.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0658
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DAS TOR NACH EUROPA

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0659
© Universitätsbibliothek Heidelberg

PETER ROSEGGER

Behüte Gott das deutsche Volk
In seiner Ehr' und stolzen Kraft.
Behüt' es Gott in seiner weisen
Treuen Völkerführerschaft!

– – – – – –

Das deutsche Volk, behüt' es Gott!
Bis es in der Vollendung Licht
Den Ölzweig wahrer Menschlichkeit
Erlösend um den Erdball flicht.
In wilder Zeiten Sturm und Not,
In Streit und Sieges Morgenrot,
Das schwergeprüfte, hehre Volk,
Mein deutsches Volk, behüt' es Gott!

DER BEFEHL

Von

Erich-Armin Zacharias

Nicht, daß über den Göttern
das Schicksal steht!
Denn diese gehorchen
wie jene, die sterblich sind,
dem Befehl nur des Herzens!
Schicksal ist Aufruf
zur Tat
an den, der ihrer gemäß
schon sein Leben begann
und geführt.
Und er bleibt im Gesetz
bis der Lorbeer ihn kränzt oder
die Fackel sich senkt.
Beides jedoch ist Erfüllung:
Lorbeer und Fackel,
umstrahlt von dem Lichte
der einsamen Tat!

Kladderadatsch

CHRONIK

Vor der nordbretonischen Küste entwickelte sich kürzlich ein Seegefecht, bei dem sich britische Schiffseinheiten gegenseitig beschossen. Nahezu zwei Stunden, in der Zeit von 20 bis 22 Uhr, wurde von der Küste aus das Aufblitzen von Mündungsfeuer auf See beobachtet und der Geschützdonner gehört.

Nachdem — laut amtlicher Washingtoner Statistik — die Yankees das Kunststück fertig gebracht haben, mehr japanische Kriegsschiffe zu vernichten als jemals vorhanden gewesen sind, und trotzdem noch einen „Rest" übrigzulassen, mit dessen Hilfe es gelang, riesige Teile von Ostasien zu erobern, mußte auch John Bull endlich seinen „Seesieg" erringen. Über wen, spielt keine Rolle. Der obsiegende Teil der „feindlichen Brüder" kann ja notfalls erklären, die von ihm bekämpften britischen Schiffe hätten im Bereich der Fünften Kolonne gestanden. Oder sollten die so ungeheuer siegessichern Tommies, die schon Beratungen über die Verteilung der Länder pflegen, aus denen man sie mit Fußtritten hinausbefördert hat, etwa nervös sein? So nervös, daß sie sich aus Versehen stundenlang selbst ohrfeigen?

*

Viele nordamerikanischen Offiziere und Soldaten wissen nicht, warum sie Adolf Hitler bekämpfen sollen, oder warum sie überhaupt im Krieg sind. Sie gaben in einigen Fällen offen zu, nicht zu wissen, warum sie an Stelle der Achse nicht lieber Großbritannien oder die Sowjetunion bekämpfen sollen." Diese erstaunliche Feststellung traf der USA.-Brigadegeneral Frederic H. Osborne, der Direktor der Special Service Division des Kriegsdepartements, der auf einer Englandreise die Haltung der dort stationierten nordamerikanischen Soldaten prüfte.

Die allgemeine Unwissenheit und die besondere Unkenntnis der Kriegsvorwände sei den us.-amerikanischen Söldern gern geglaubt. Aber — wie der Italienfeldzug und wie die Abschußziffern im Luftkrieg beweisen — Unkenntnis schützt vor Strafe nicht. Den Kampf gegen Großbritannien jedoch führt Roosevelt lieber durch Morgenthau und Morgan. Dabei fällt mehr ab als beim Abfall Badoglios und Viktor Emanuels von ihren Bündnispflichten, bei dem — von geklauten Kunstwerken abgesehen — eben nichts anderes zu erben war als Lumpen, nämlich diese beiden.

*

Die britischen Behörden haben den gaullistischen Fliegern verboten, auf den Flugplätzen Libanons zu landen, denn dabei könnten sie mit Feinden verwechselt und beschossen werden. — —

„Verwechselt werden" ist gut gesagt. Gemeint dürfte allerdings sein „nicht rechtzeitig erkannt und also n i c h t beschossen werden".
Falls es beherzte Gaullisten gibt, kann sie freilich diese Drohung nicht schrecken. Denn gefährlich wird — wie Sikorskis Tod beweist — Old England vor allem für seine Freunde.

*

Premierminister Churchill lehnte es im britischen Unterhaus ab, zu verschiedenen Fragen über die Behandlung des Beveridge-Planes Stellung zu nehmen. Churchill verwies die Fragesteller an den Minister ohne Geschäftsbereich. Von seiten des Hauses wurde Churchill vorgeworfen, zur Beantwortung solcher Fragen immer einen Strohmann vorzuschieben. Churchill erklärte darauf, daß er auf eine solche freche Frage überhaupt keine Antwort mehr erteilen werde.

Wir müssen W. C. wieder einmal recht geben: das Unterhaus ist kein historisches Repetitorium und erst recht nicht der Ort, vom Erstminister die Erzählung uralter, bärtiger Witze zu verlangen, wie sie Beveridge in einer schwachen Stunde notiert hat. — Nur freilich: die Verweisung an den Minister ohne Geschäftsbereich war überflüssig, denn das britische Kabinett besteht ja nur aus solchen. Wohin sie sich auch wenden, nirgends haben sie etwas zu sagen, und überall müssen sie sich von Moskau und Washington bevormunden lassen. Und auch der Vorwurf, W. C. operiere mit Strohmännern, ist ungerecht. Ihm stehen nur Strohköpfe — darunter sein eigener — zur Verfügung.
Über das, was als „freche Redensart" zu betrachten sei, ist man sich aber unter den Plutokraten nicht einig, sondern: Die Hearst-Zeitung „American Journal" erteilt Churchill einen scharfen Verweis wegen seiner Äußerung, es sei ein seltsames Zusammentreffen, daß in dem für die Alliierten besonders schweren Jahr 1944 auch die amerikanische Präsidentenwahl bevorstünde. Das Blatt schreibt, Churchill sollte froh sein, daß er die USA. in diesem Kriege habe, und nicht versuchen, sich in ihre internen Angelegenheiten einzumischen.
Denn die Einmischung in die internen Angelegenheiten anderer Länder soll das Privileg jenes Präsidenten der USA. sein, dessen mögliche Wiederwahl Churchill anscheinend ebenso fürchtet wie den militärischen Ausgang des Krieges. –eve–

In Plutokratien

„Hilf Himmel, daß sie nicht fallen . . . gib, daß sie nicht fallen!"
„Ja, ja, ich habe auch zwei Söhne, die gegen die Deutschen in Italien kämpfen!"
„Was heißt Söhne?! Ich rede von meinen Rüstungspapieren!"

Wo sitzen die Barbaren?

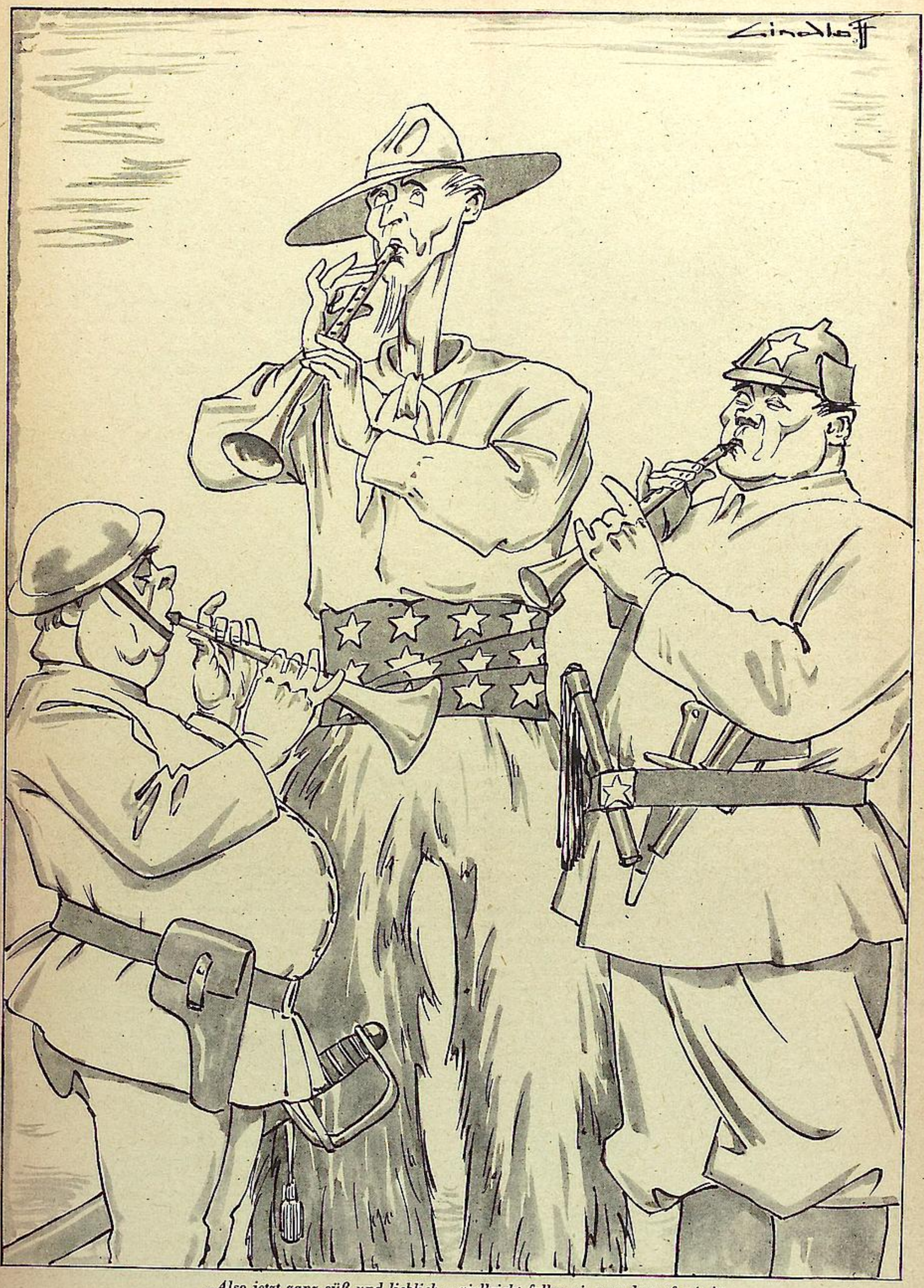
Wie „Manchester Guardian" meldet, hat es in Indien bisher zwei Millionen Tote gegeben.
Englischer Erfolg! p. b.

Kriegsmedaillen für englische Damen

In der englischen Zeitung „Daily Sketch" werden Kriegsmedaillen für die Damen der englischen Gesellschaft gefordert.
Bilder vom Kölner Dom und von der Peterskirche in Rom geben ja sinnvolle Modelle zur Bebilderung solcher Kriegsmedaillen. p. e.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0660
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AN DAS LIEBE DEUTSCHE VOLK – WIE 1918!



„Also jetzt ganz süß und lieblich – vielleicht fallen sie uns darauf rein!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0661
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE BRITISCHER

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0662
© Universitätsbibliothek Heidelberg

HE RUHMESHALLE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0663
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

PAUL HARTMANN

Wo Theater nicht begriffen wird als Mittel und Anlaß zur Enfaltung rein komödiantischen Spieltriebs, sondern wo es aufgeht im Dienst an der Dichtung, da ist die künstlerische Heimat des Schauspielers Paul Hartmann. Er ist — im Sinne der hohen, klassischen Überlieferung — schöpferisch beteiligter Nachgestalter des Sprachkunstwerkes, als welches ja am Ende jedes echte Drama ohne Zweifel angesprochen werden muß. Denn die Sprache ist ja nun einmal Erreger und Träger der Handlung, die Sprache ist das Mittel, durch das der Dichter seine Vision des Menschlichen dem Publikum übermittelt und verständlich macht.

So ist denn der, seine darstellerischen Aufgaben vom Sprachlichen her gestaltende, Schauspieler Paul Hartmann allem veräußerlichenden Drum und Dran einer Bühnenwelt, die vom Dekorativen und vom Kunstgewerblichen lebte, niemals verbunden gewesen.

Denn nicht „entfesseltes Theater", wie es ein — noch immer nicht vergessenes — Schlagwort forderte, sondern zuchtvolles Sicheinfügen in die Sprach- und Ideenwelt des Dichters ist das Wesen der Kunst dieses Könners. Was Wunder, daß ein Darsteller, der seine Aufgabe darin sieht, das Wort zu verleiblichen, imstande sein muß nahezu den ganzen Kreis des schauspielerisch Erfüllbaren zu umschreiten. Denn der Reichtum der Sprache ist unerschöpflich, und ebenso unerschöpflich sind die Möglichkeiten, sie in Bewegung und Geberde umzuformen.

Wie findet sich nun ein Schauspieler dieser Art mit dem — trotz seiner Erlösung aus der Stummheit — noch immer vorwiegend auf Optik eingestellten, auf Bildwirkung bedachten Tonfilm ab? Nun — da Paul Hartmann dieses höchsten Glücks der Erdenkinder teilhaftig ist, Persönlichkeit zu sein, setzt sich seine Eigenart auch hier durch. Als Bismarck — der Bismarck der Junker- und Parlamentarierperiode — und in zahlreichen anderen Rollen, die ihm die Möglichkeit gaben, männliche, einer Idee dienende Charaktere darzustellen, hat er nachhaltige Wirkungen zu erzielen gewußt. Denn das Echte ist immer und überall überzeugend. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Unter der Anklage des versuchten Betruges stand kürzlich vor einem Londoner Gericht der Rabbiner David Morgenstern. Der hatte nämlich eine Schadensersatzforderung von fünfhundert Pfund Sterling eingereicht für Schäden, die bei einem der letzten deutschen Luftangriffe die Inneneinrichtung seiner Synagoge erlitten haben sollte. Die Nachprüfung seiner Angaben führte zu der Feststellung, daß die Synagoge durchaus unversehrt war. Die in Morgensterns Liste angeführten Gegenstände freilich waren verschwunden. Über ihren Verbleib konnte der Rebbe angeblich nichts aussagen.

Da ist also wieder einmal jemand auf das Märchen von der britischen Großzügigkeit und Weitsicht hereingefallen. Rebbe Dovidl Morgenstern hatte zweifellos Grund zu der Annahme, daß die Londoner Behörden auf jede Nachprüfung verzichten würden, denn sie bestehen ja aus Engländern. Und diese haben bisher jede jüdische Behauptung — auch die unwahrscheinlichste — unbesehen und ungeprüft hingenommen. So haben sie beispielsweise ohne weiteres geglaubt, was ihnen die Hebräer über die psychologische und moralische Beschaffenheit des deutschen Volkes erzählt hatten. Da es nun allerdings mit dem 9. November nicht geklappt hatte, für welchen Stichtag die Reklamejuden der plutokratischen Kriegsverbrecher den Zusammenbruch Deutschlands in sichere Aussicht gestellt hatten, begegnete der Morgenstern mit seinen Angaben einer besonders skeptischen Stimmung. — Das alles zugestanden, muß einen dennoch die engherzige Kleinlichkeit der Londoner Richter in Erstaunen versetzen. Denn ob das britische Geld restlos an die Juden in Wallstreet abgeführt wird, oder ob am allgemeinen Rebbach auch der kleine David in London beteiligt ist, das kann doch eigentlich keine Rolle spielen. — Und es ist nicht allein der „Kladderadatsch", den der Londoner Synagogenprozeß stutzig macht, sondern die „politische" Vertretung des Weltjudentums wittert gleichfalls Unrat. Denn daß jiddische Greuelmärchen über deutsche Angriffe auf — immerhin noch so genannte — jüdische Gotteshäuser selbst in London nicht mehr geglaubt werden, ist nur ein Symptom von vielen. Das geht aus folgender Meldung aus Palästina hervor: „In einer Versammlung der „Jüdischen Bodenfonds" in Jerusalem wies der politische Direktor der Agentur „Schertoch" heftig das Schlagwort zurück, daß die Juden bewaffneten Widerstand gegen die Drosselung der jüdischen Einwanderung vorbereiteten. Diese Auslegung der letzten großen palästinensischen Waffenschmugglerprozesse war bekanntlich von englischen Zeitungen verbreitet worden. In diesem Zusammenhang beklagten sich die jüdischen Führer ganz allgemein über das gefährliche Anschwellen des Antisemitismus bei ihren Bundesgenossen." — Man kann sowohl die Angst der Hebräer vor dem Antisemitismus wie ihre Entrüstung darüber verstehen, daß ihnen einer zutraut, sie wollten die verschobenen und geschmuggelten Waffen zu anderen Zwecken als zum Schachern verwenden. Denn das A und O jiddischer „Kriegführung" ist doch keineswegs das Bewußtsein, daß man dabei handeln muß, sondern vielmehr die Hoffnung, man werde in den Reihen der Gojim mit sich handeln lassen. Und die Waffe in der Hand eines jüdischen Soldaten dient doch — wie die Erfahrung immer wieder gelehrt hat — allenfalls dazu, daß der Balmachome schwere Gegenstände besitzt, um Ballast abwerfen zu können, auf der Flucht vor dem Feind. Gegen den Antisemitismus allerdings gibt es nur ein einziges sicheres Mittel: nämlich die Beseitigung der Juden. Da diese aber von der Agentur „Schertoch" so wenig zu erwarten ist wie von Chaim Weizmann und seinen Trabanten, so kann den Schmuls, Itzigs und Naphtalis nur eines helfen: der Sieg Deutschlands und seiner Verbündeten. Denn der wird mit dem Gegenstand des Antisemitismus praktisch auch diesen selbst zum Verschwinden bringen. — Aber diese Lösung ist es ja gerade, die das internationale Judentum vermeiden und unmöglich machen will. Daß den Völkern, die zu diesem Zweck den Hebräern Bütteldienste leisten sollen, diese Rolle immer deutlicher in ihrer ganzen Kläglichkeit und Erbärmlichkeit vor Augen tritt, rechtfertigt es durchaus, daß die Führer der organisierten Menschheitsfeinde das befällt, was sie in ihrer anmutigen Sprache „Moire" nennen. Deren Vorhandensein dokumentiert sich nicht allein in dem „Ai wai"-Geschrei der zitierten Zionistenorganisation, sondern noch weit mehr in der forcierten Chuzpe der Beschlüsse von Konferenzen, auf denen die mit der offiziellen Führung der Geschäfte betrauten Strohmänner Stalin, Roosevelt und Churchill über Länder und Völker verfügen, die sie weder besitzen noch jemals besiegen können. Daß sie solche überkompensierten Minderwertigkeitsgefühle für Politik halten, ist auf alle Fälle recht spaßig.

Aber kehren wir zurück zu jenem Dovidl Morgenstern, von dessen Betrugsprozeß unsere Betrachtung ausging. Denn dessen Betrug lag ja darin, daß bei ihm nichts entzwei gegangen war. Ganz anders liegt die Sache bei seinem Rassegenossen Henry Kayser. Bei dem geht nämlich allerlei zu Bruch, ohne daß es deshalb zum Bruch zwischen der amerikanischen Regierung und ihm oder gar zu einem Betrugsverfahren käme.

Im Gegenteil! Was bei andern Betrug heißt, nennt man bei ihm Höchstleistung. So meldete kürzlich der „Daily Telegraph", daß in der Kayserwerft zu Richmond in Kalifornien ein Schiff innerhalb von zehn Minuten gebaut werden könne. — Dieser Rekord hat Herrn Kayser nicht schlafen lassen, deshalb hat er die Sache so eingerichtet, daß der Zehn-Minuten-Kahn noch schneller kaputgeht, als er gebaut worden ist: „Als man gegen das neue Schiff der Kayser-Werft bei der Taufe eine halbe Flasche Sekt schleuderte, wurde es am Bug beschädigt!" —

Welcher Meldung nur noch hinzuzufügen wäre, daß die deutschen Bomben, Granaten und Torpedos noch weit stärkere Durchschlagskraft haben als eine Sektflasche. Den Zehn-Minuten-Schiffen dürfte demnach eine noch geringere Lebensdauer zuzubilligen sein als die Bau- bzw. Montagezeit betrug.

DAS SCHWARZE HEER

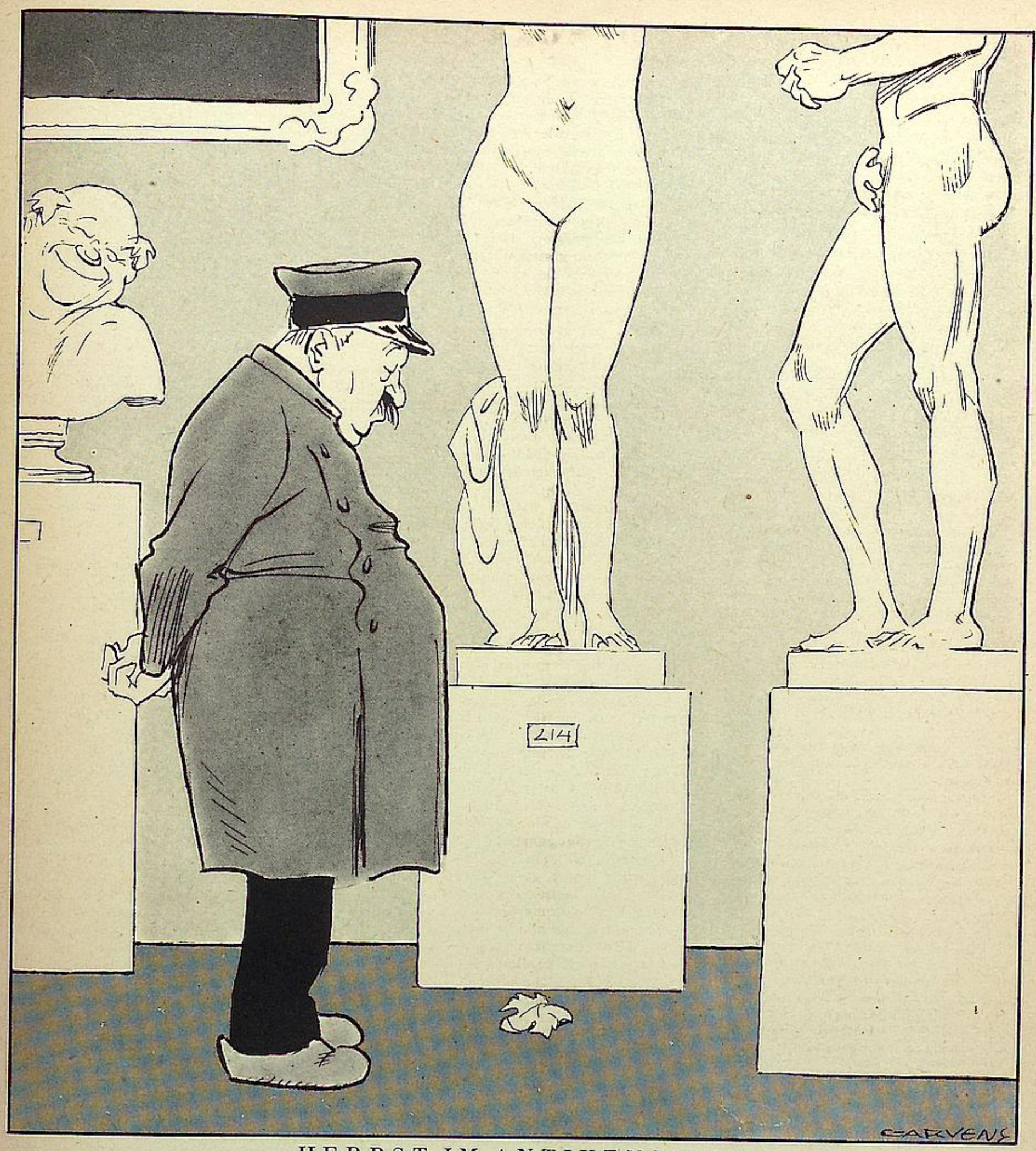
Krähen, Krähen wolkendicht!
Ist, als zehre ihr Gewimmel
von dem jungen Morgenlicht —
so verfinstert sich der Himmel.

Und wie Schlossen weit und breit
fällt ihr Schrein herab zur Erde,
als ob bis in Ewigkeit
niemals Stille wieder werde.

Doch da es die Sonne sieht,
ist das schwarze Heer verschwunden.
Lautlos quillt des Lichtes Lied
auf aus Millionen Munden.

Hans Franck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0664
© Universitätsbibliothek Heidelberg



HERBST IM ANTIKENSAAL

„Obwohl" und „Trotzdem"

Trotzdem sehr viele wissen, daß dieser Satz nicht mit „trotzdem", sondern mit „obwohl" anzufangen ist — trotzdem schreiben sie doch „trotzdem"; und helfen so im Kampf zwischen trotzdem und obwohl dem ersteren zahlenmäßig zum Siege.

Das ist nicht recht! Und wenn sie gegen diesen Tadel einwenden, es täten ja so viele — selbst namhafte Schriftsteller, so ist dazu zu sagen: diese alle beweisen nur, daß ein falscher Weg dadurch, daß viele ihn gehen, noch lange nicht — richtig wird. v. b.

Amerikanischer Scheidungsgrund

In Chicago wurde kürzlich die Ehe eines Millionärs geschieden, weil dieser seiner Tochter eine Tracht Prügel verabreicht hatte. Diese Millionärstochter hatte sich nämlich zum Geburtstag erst einen lebenden Haifisch, sodann, als dieser Wunsch erfüllt war, einen richtigen Zeppelin gewünscht.

Warum hat sie sich nicht ein Bild von Raffael gewünscht, das hätte der Herr Papa doch für zeitgemäß gefunden und die Frau Mama hätte sich wegen ihres verwöhnten Fratzes nicht scheiden zu lassen brauchen. p. e.

Fingerfertigkeit

Auf einer Ausstellung von Näharbeiten in Kristiansand wurde bei den Arbeiten der Knaben festgestellt, daß diese viel geschickter seien als manche Frau.

Das „Einfädeln" aber verstehen die Frauen doch besser. p. e.

Einer, der das Rauchen ließ . . .

Zur Bismarckschen Zeit stand einmal im Reichstag die Erhöhung der Tabaksteuer zur Debatte. Ein Redner äußerte die Befürchtung, daß durch eine Erhöhung des Preises der Rauchtabake sich viele Raucher des Tabakgenusses völlig entwöhnen würden, wodurch eher eine Senkung als eine Erhöhung des Steueraufkommens zu erwarten sei.

Hier erhob sich Bismarck lächelnd und sagte: „Meine Herren, ich habe nur zuverlässig von einem einzigen Fall gehört, in dem sich ein passionierter Raucher das Rauchen vollständig abgewöhnt hat; der Mann war Arsenalarbeiter und klopfte seine Pfeife mit dem noch glühenden Aschenrest an einer offenen Pulverkiste aus." k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0665
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

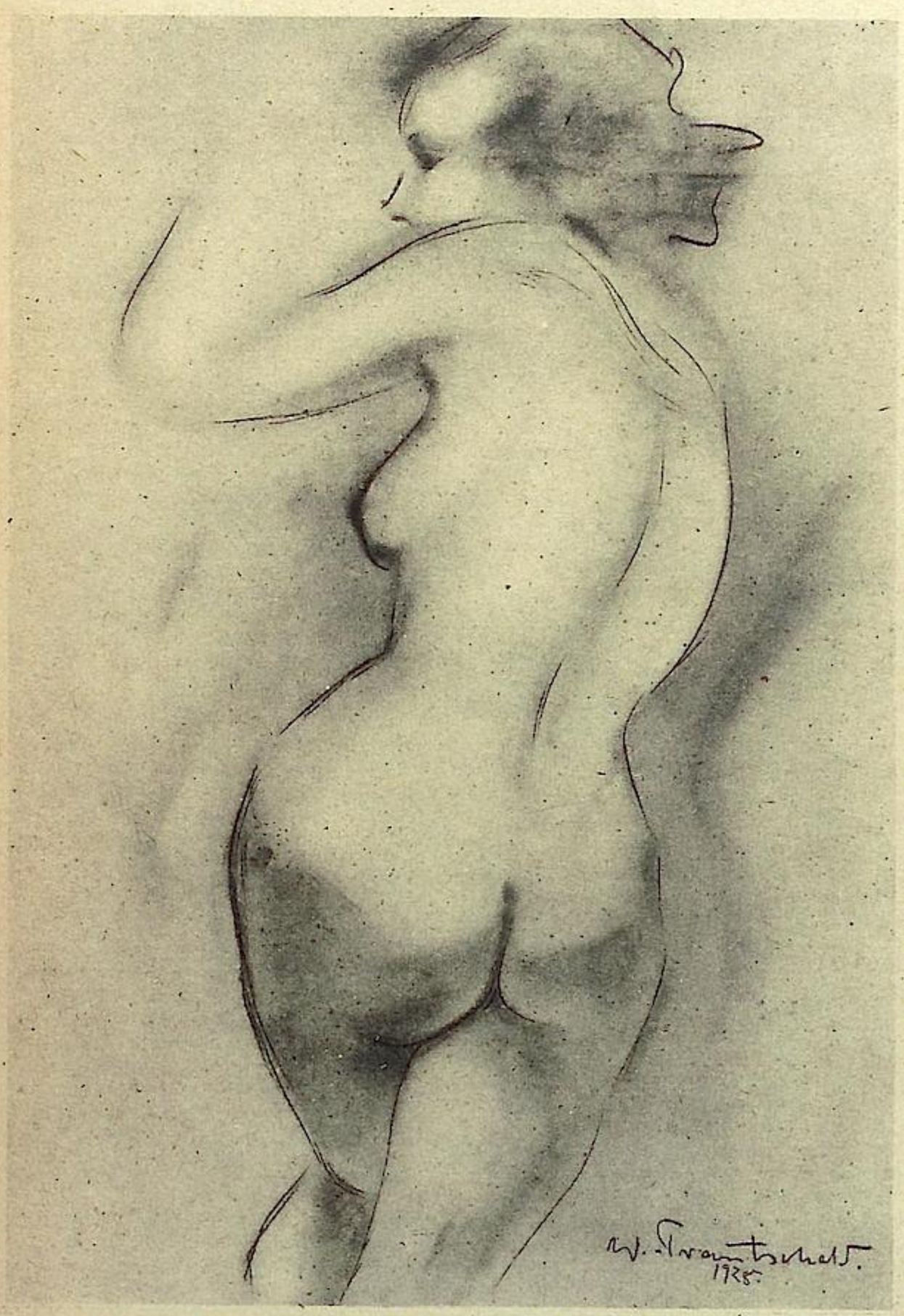
Berliner Klatsch

Alexander von Humboldt (1769 bis 1859), der große Reisende und Naturforscher, war ein echter Berliner, hier geboren und hier nach einem begnadet reichen und langen Leben gestorben. Auf seinen vielen Reisen in die fernsten Länder verlor er keineswegs seinen heimischen schlagfertigen Witz.

Einmal war er hier in einem der damals üblichen „Salons" zu Gast. Solche Salons wurden von vermögenden und kulturbeflissenen Damen unterhalten. Da trafen sich denn in einem Kranze von Damen die Künstler und Wissenschaftler von Namen. Man lernte sich persönlich kennen, man führte feinsinnige Gespräche, aber ab und zu „klatschte" man auch.

So behauptete denn an jenem Tage mit wichtigster Miene eine der Damen, sie habe als größte Neuigkeit aus bester Quelle erfahren, daß die bekannte Tänzerin X. im geheimen Zwillinge zur Welt gebracht hätte. „Oh", wandte sich Humboldt an die Dame zu seiner Rechten, die sich in Berlin nur zu Besuch aufhielt, „von solchen Nachrichten darf man Berlin immer nur die Hälfte glauben."

g. n.



WORTE FÜR EINE LIEBENDE

Du liebst? Wohlan! Dann tu es zünftig!
Sei gern mit Grazie unvernünftig!
Nicht nur so lauwarm, sondern brennend,
Und alles, alles überrennend,
Und alles, alles überstürzend,
Nicht kleinliche Bedenken schürzend!
Denn wenn du liebst, dann mußt du strömen –
Und hast gar keine Zeit zum Schämen,
Bist Rose, um dich zu erschließen,
Und Dorn, den Spießer aufzuspießen,
Und immer Flamme, die entfaltet,
Welch eine Gottheit in dir waltet!
Vielleicht kommt Leid in spät'ren Tagen –
Du hast geliebt, du wirst es tragen
Und wirst noch lächelnd unter Schmerzen
Bekennen dich zu deinem Herzen!

Herbert Lestiboudois

SCHÖN WÄR'S JA ...

Wer wohl das kluge Wort erfand,
das just zur rechten Zeit erstand?
Zur harten Kriegszeit, da kein Mann
nach seinen Wünschen leben kann.
Da wir das Schwelgen in Genüssen
wohl oder übel missen müssen,
weil es um große Ziele geht,
weil alles auf dem Spiele steht!

Und da kommt einer so einher
und tut, als ob das gar nichts wär',
was andere in Harnisch bringt?
„Schön wär's ja ..." sagt er, und es klingt
so philosophisch, so gelassen ...,
Man kann es gar nicht besser fassen,
nicht kürzer und auch klüger nicht.
Schön wär's ja ..., heißt es, fein und schlicht.

Schön wär's ja, wenn es — schöner wär'!
Ja, das ist wohl von ungefähr
der schlichten Worte schlichter Sinn.
Das spricht sich so gemächlich hin:
Kein Nörgeln und kein Wehgeklage,
man bleibt gemessen Herr der Lage
und trägt vor allem dazu bei,
daß es bald wieder schöner sei!

„Schön wär's ja" ist bei weitem nicht
gedacht als ewiger Verzicht.
Die andern ärgert jeder Dreck —
„Schön wär's ja" hopst man darüber weg
und tut mit knapper Handbewegung
die Unlust ab und die Erregung
und geht ans Werk. Mit festem Schritt!
Und du? Und du? Du machst doch mit?
Schön wär's ja!

Heinz Müßig-Strix

Der grausame König

Es war einmal ein König, der König hatte eine Frau, die Frau hatte einen Pagen, der Page aber hatte Glück bei der Königin. Da kam ein Vasall des Königs und flüsterte seinem Herrn ins Ohr: „König, der Page hatte Glück bei der Königin!"

Ach, der König erzürnte sich sehr, stand vom Thronsitz auf und ballte eine Faust: „Was soll ich tun —?"

Der Vasall freute sich, seinen sonst so geruhsamen König erregt zu haben, und er sagte: „Laß den bösen Pagen vertreiben. Wie du aber die Königin bestrafst, das ist deine Sache!"

Also ließ der König den Pagen aus dem Lande treiben, wie man jedoch die eitle Königin verurteilen sollte, das wußte niemand, der König dachte Tag und Nacht darüber nach, bis er einen rechten Tort zu wissen meinte: Er ließ die Königin in ihre Kammer sperren, er schickte der Frau die köstlichsten Speisen und Getränke, er ließ ihr die besten Kleider aus Samt und Seide geben, dazu feine Spitzenwäsche, auch Spangen, Ohrringe, Halsketten und anderes Geschmeide aus lauterem Gold, vieles mit Diamanten und Rubinen verziert; ja, er ließ die Treulose das Herrlichste wählen, was an Schleiern, Brokatstoffen, Vogelfedern und Schlangenhautschuhen in der Welt aufzutreiben war....

Schon am dritten Tage dieser seltsamen Haft hub ein Wehklagen an in der Kammer. Doch der König ließ die Gefangene weinen, denn büßen sollte sie, was gebüßt werden mußte.

Eines Morgens war die Königin am Ende ihrer Kräfte. Sie ließ sich vor den Thron führen, warf sich ihrem Gatten und Herrn vor die Füße und flehte: „Gnade, hab Erbarmen, mein gerechter König. Nie will ich wieder sündigen aus böser Eitelkeit, aber mach der Qual ein Ende und laß in meine Kammer heute noch einen Spiegel stellen —!"

Heinz Steguweit

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0666

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Prag. Dr. E. W. Sie machen uns auf eine neue Feldpostbücherreihe aufmerksam, die „Feldpost-Reihe Noebe“ (Verlag Noebe & Co., Prag). Die Autoren verbürgen Wert und künstlerische Form: der bekannte Geograph und Forschungsreisende Ewald Banse beginnt mit der orientalischen Erzählung „Subede“, einem Frauenschicksal aus dem Beduinenleben; der ostfriesische Dichter Berend de Vries folgt mit dem „Logbuch des Ostindienfahrers“, einer abenteuerlichen Seefahrergeschichte aus dem 17. Jahrhundert; von dem jüngst verstorbenen Wilhelm Hegeler stammt die sehr zart und dichterisch nobel geschriebene Schülergeschichte „Kastemännchen“; von Paul Gurk die groß geschaute geistvolle Erzählung „Die Traumstadt des Kaisers Kien-Lung“; Heinrich Zerkaulen steuert einige seiner kleinen Prosameisterwerke bei, „Die Reise nach Prag“ und andere Erzählungen. Diese neue Feldpostbuchreihe bekräftigt den Grundsatz: für unsere Soldaten ist das Beste gerade gut genug! Hotzel

Arnstadt. A. T. Z. „Das 12-Uhr-Blatt (B. Z. am Mittag)“, Berlin, beginnt in seiner Nr. 280 vom 23. November 1943 eine Plauderei über „Die Hosen der Ada Tschechowa“ mit dem Satz: „Während Olga Tschechowa die Weiblichkeit ihres Typus auch äußerlich bis zur letzten Konsequenz festimentiert, nie die Bretter in Beinkleidern betritt, im saloppen Privatleben zum Dirndl greift und auch ein Pferd nur in der Vermummung eines Rockes besteigt, zeigt ihre Tochter Ada Tschechowa einen ausgesprochenen Hang für die Hose.“

Hurra, ein neues Fremdwort: „festimentiert“! Wäre aber nicht „vestimentiert“ noch besser, da es sich doch um ein Kleidungsstück (vestimentum) handelt?

Feldpost. Hauptmann Dr. K. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (Reichs-Ausgabe) vom 24. Oktober 1943 heißt es von einem hervorragenden Kämpfer: „Auch im Ostfeldzug, den H. von Beginn mitmachte, tat sich der allmählich zum Hauptmann Befördert durch außerordentliche Tapferkeit hervor.“

Allmählich? Warum mag man in diesem Falle von der altbewährten Art abgewichen sein?

Tripkau bei Streetz, Post Dannenberg (Elbe). A. Ph. Wieder erfreuen Sie uns mit einem Beitrag für unsern Briefkasten. Unser Briefkastenonkel nimmt deshalb Veranlassung, Sie zu seinem Ehrenneffen zu ernennen und Sie zu weiterer Vertiefung des verwandtschaftlichen Verhältnisse zu ermuntern. Diesmal schicken Sie uns den „Hamburger Anzeiger“, Nr. 285 vom 30./31. Oktober 1943, in dem Ihnen unter der Überschrift „Verloren/Gefunden“ diese Anzeige aufgefallen ist: „Galvaniseur, tüchtig, der in der Lage ist, eine größ. Anlage als Meister selbst. zu leiten, ges. Gut bezahlte Dauerstell. (folgt Anschrift) geg. h. Bel.“

Gefunden ist der Galvaniseur, das geht aus dem Wortlaut hervor, noch nicht. Aber wieso wird er als „verloren“ bezeichnet?

TISCHZUCHT

Trinke, was der Hausherr trinkt,
hat man dich als Gast geladen!
Was in seinem Glase blinkt,
wird auch dir gewiß nicht schaden.

Lobe, was die Hausfrau gibt!
Ist der Wille nur zu loben,
denke: wen der Himmel liebt,
seinen Mut will er erproben.

Schmeckt dir nicht die Geisteskost?
Immer schmält die Zunft der Toren
über andrer Leute Frost,
ist der eigne Witz erfroren.

Wenn's dir aber gut gefällt,
mußt du gut nach Hause kommen.
Bei dem Gastgebot der Welt
wird es dir nicht minder frommen.

Heinrich Brömse

Feldpost. E. K. Der „Grenzbote“, Preßburg, bringt am 17. Oktober 1943 eine Betrachtung „Schach für Nichtschachler“. Sie ist ebenso lustig wie belehrend. Etwas lernen wir mit Ihnen sogar daraus, was Sie, obwohl selbst guter Schachspieler, noch nicht wußten. Es heißt nämlich: „Wenn nach Stunden, während der Urzeiger seiner zeitmörderischen Tätigkeit oblag, plötzlich ein unheimlich lautes ‚Schmach‘ die Stille zerreißt und die statuenhaft Erstarrten plötzlich aus Marmor wieder zu Menschen werden, erschrickt er bis in die Grundfesten seines Nichtschachlertums.“

„Schmach!“ ist wohl ein Ihnen (wie auch uns) bisher in dieser Bedeutung unbekanntes Wort der Schachsprache, mit dem der eine Spieler, wenn ihm Schach geboten wird und er keinen Ausweg mehr sieht, seine Niederlage zugibt.

In derselben Zeitung, Nummer vom 23. Oktober 1943, haben Sie eine Anzeige gefunden: „Beamtin mit Praxis sucht sich zu verändern. Gute Rechnerin. Kennwort: Ab November.“

Die Anzeigende scheint sich selbst nicht mehr zu gefallen. Aber was geht das die Öffentlichkeit an?

Dessau. Dr. C. B. Über Romain Rollands, des französischen Schriftstellers Tod, heißt es nach der „Anhaltischen Landeszeitung“ vom 29. Oktober 1943 (Nr. 254): „Romain Rolland, der schon immer mit Linkskreisen geliebäugelt hatte, geriet dann während des Weltkrieges, den er in der Schweiz verbrachte, immer stärker zuerst in das pazifische und dann in das bolschewistische Fahrwasser.“

„Pazifisches Fahrwasser?“ — wie kam denn Rolland nur in den Großen Ozean?

KLEINER FINGERZEIG

Das Leben läßt sich manchmal so verrucht an,
mitunter auch bloß reichlich dumm und dämlich.
Ist man noch nicht gewitzigt, na, dann flucht man
und ändert dadurch nichts. Das ist das Dümmste
nämlich.

Wer klug ist, regt sich nicht darüber auf,
hat, weise lächelnd, sich darein ergeben
und meistert damit seinen Lebenslauf.
Wer trotz der Sorgen lacht, erfaßt das Leben.

Martin Trübe

Tripkau bei Streets, Post Dannenberg. A. Ph. Wieder erfreuen Sie uns (und damit die zahlreichen Freunde unseres Briefkastens) mit einer Einsendung, die Ihren scharfen Blick beweist. Das „Hamburger Tageblatt“ veröffentlicht den Roman „Die Launen der Paulette“ eines Schriftstellers, der mit Recht allgemein geschätzt wird. Aber auch Vater Homer schläft bisweilen. Und so konnten Sie in Nr. 269 vom 26. Oktober 1943 folgende Stilblüte anstreichen: „Er zog den Faden endlos aus sich heraus, genau wie seine Würmer, nur am anderen Ende.“

Freilich ist vorher von Seidenraupenzucht die Rede, und so lag es wohl nahe, bei dem Faden der Unterhaltung an den Vorgang bei Entstehung eines Kokons zu denken. Wie aber, wenn ein Leser „seine Würmer“ als Objekt statt als Subjekt auffaßt?

Derselbe Roman bringt in seiner nächsten Fortsetzung (Nr. 270 vom 27. Oktober 1943) folgenden Satz: „Ein kalter Stahl bohrte sich vom Hinterkopf Hureaus durch das Rückenmark bis in den äußersten Fortsatz der Wirbelsäule.“

„Bilde Künstler, rede nicht“, rät allerdings Goethe. Man kann dabei aber auch, wie dieses Beispiel zeigt, zu weit gehen.

Wir finden dieses Bild barbar'sch: Ein kalter Stahl vom Kopf zum — äußersten Fortsatz der Wirbelsäule.

Im Nachrichtenteil der Nummer 269 haben Sie noch eine Beute aufgestöbert, da dort ein Bericht über ein Gespräch mit Wolfgang Lüth und dessen „soldatischen Erlenbissen“ die Rede ist.

Lüth hat ja allein 106 000 Seemeilen im U-Boot zurückgelegt.. Wer weiß, zu welchen Gestaden er da gekommen ist! Da wär's also auch kein Wunder, wenn er irgendwo einen Kosthappen kennen gelernt hätte, der uns in Europa unbekannt ist. Vielleicht kann ein weltbefahrener Leser des „Kladderadatsch“ uns sagen, was ein Erlenbissen ist.

Feldpost. Über die Dorpater Universitätsbibliothek sagt die „Minsker Zeitung“ vom 29. September u. a.: „Heute verfügt die Bibliothek über 800 000 Bände und 1500 Handschriften, zusammen mit den Büchereien der Institute ergibt sich ein Bestand von über einer Million Bäumen.“

Der Bestand an Büchern und Handschriften wird nach dem Holzumfang der Regale berechnet.

Posen. Dr. Sch. Als „getreuer Leser“ des „Kladderadatsch“ schicken Sie uns die Abend-Ausgabe der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 2. November 1943 (Nr. 524) mit einer Plauderei „Berlinerin als Schulhelferin auf dem Lande“. Darin haben Sie folgenden Satz angestrichen: „Und an den Fingern stellen wir fest, daß 1×1 nicht 10, wie Lilli strahlend meint, sondern nur 2 ist. Nun nützen auch keine Abiturkenntnisse mehr: jetzt braucht man nur Geduld-Liebe-Geduld.“

Es ist richtig: da nützen auch keine Abiturkenntnisse mehr. Wieviel 1 × 1 ist, das muß man als Sextaner längst gelernt haben.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch“ in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0667
© Universitätsbibliothek Heidelberg

J 5442 2

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

HEUSCHRECKENPLAGE IN SÜDITALIEN

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0668

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 52 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 26. DEZEMBER 1943 · PREIS 30 PF.

BOTSCHAFT AN EUROPA

„Wir bringen euch den Untermenschen . . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0669

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der liebe Freund

Seit Stalin, der Henker von Moskau, sich selbst zum Marschall der Sowjetunion beförderte, ist er seinen Bundesgenossen in London und Washington erheblich näher gerückt.

Das ist nicht nur bildlich gemeint, insofern als sich mit dieser Wandlung der Abstand zwischen einem Blutsäufer und zwei Sängern des Liedes „Vorwärts, christliche Soldaten!" verringert hat. Nein, dieses Näherrücken kann man gar nicht wörtlich genug nehmen. Noch vor ein paar Jahren, als von England und Amerika aus die Fäden nach Moskau gesponnen wurden, da war der Bolschewismus nach den Plänen der Angelsachsen nur der Lieferant des menschlichen Heizmaterials für die gewaltige Kriegsmaschine, mit der man das neue Deutschland niederwalzen wollte. Er war der robuste Handlanger, dem man heimliche Aufträge gibt, mit dem man sich aber nicht zu nah einläßt. Die Amerikaner würden für dieses Verhältnis das Beispiel wählen, das mancher amerikanische Politiker bietet, der in der Öffentlichkeit und in den Spalten der Zeitungen vor Ehrbarkeit trieft und heimlich mit einem Racket, mit Gangstern, arbeitet. Uns Deutschen läge mehr das Bild, das Bismarck zitierte; das Bild von dem schönen Kind, das nicht auf einen Gruß unter den Linden rechnen darf. (Beiläufig eine Differenzierung, die Völkerpsychologen als Material empfohlen wird.)

Diese Distanzierung aber hat sich, wie es scheint, nicht aufrechterhalten lassen. Aus dem Genossen Stalin wurde der Mister Stalin und nunmehr der Marschall, mit dem man sich schon photographieren lassen kann.

Im übrigen hat Stalin dafür gesorgt, daß sein Gesicht nicht verborgen blieb. Sein Schatten liegt schon lange über England, und die Konturen dieses Schattens werden immer schärfer. Längst hat Moskau es nicht mehr nötig, seine Wünsche an England auf diplomatischem Wege zur Sprache zu bringen, denn schon lange hat der Bolschewismus seine eingeschworene Leibgarde auch im Vereinigten Königreich. Der Moskauer Botschafter in London kann sich auf Lächeln beschränken, da andere Jünger Moskaus in England laut und deutlich die bolschewistischen Forderungen vertreten. Es war zunächst nur ein kleiner Kreis „unabhängiger" Politiker, denen bald die Gewerkschaften und offizielle Parteien folgten. Längst steht Moskaus trojanisches Pferd in England, längst sind die Männer, die in seinem Bauch verborgen waren, herausgestiegen, und dennoch tanzt das offizielle England um dieses Pferd, wie nur je die Juden um das goldene Kalb tanzten. Nur wenige ahnen Böses.

Auch in den USA. bemerkt man Stalins Nase in jedem Kochtopf. Der kleinste wirtschaftliche, politische oder militärische Vorgang in Nordamerika lockt irgendeine bolschewistische Zustimmung oder Ablehnung heraus. Der militärische Bundesgenosse des Herrn Roosevelt ist längst zu einem Faktor der USA.-Innenpolitik geworden. Schon zeigt Herr Roosevelt, welchen Wert er darauf legt, im kommenden Wahlkampf nicht etwa Moskau gegen sich zu haben. Aber der gute Freund aus dem Kreml hat sich nicht nur in. Churchills und Roosevelts Heimat zu Gast geladen, sondern er begleitet sie auf allen ihren Wegen. Wie die Laus im Barte des Pilgers jede Wallfahrt mitmacht und an jedem Segen ihres Ernährers teilhat, taucht Stalin oder einer seiner Beauftragten überall dort auf, wo die Soldaten Englands und der USA. nur hinkommen. In der heißen Sonne Nordafrikas reift als Frucht eines auf diesem Nebenkriegsschauplatz errungenen englisch-amerikanischen Sieges die Parole von der nordafrikanischen Sowjetrepublik.

In den in alliierte Hände gefallenen Teilen des französischen Reiches regieren die aus Paris stammenden Beauftragten Moskaus.

Auf dem Balkan werden die Reste der einst sich für England opfernden ehemaligen Regierungen weggespült von bolschewistischen Banden, die Englands Anerkennung und Amerikas Pacht- und Leihhilfe finden.

Offen ist die Sache nur noch in der Türkei, wo die politischen Gelehrten gerade tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellen, woher und wohin der Hase eigentlich läuft, und ob er eine drohende Haltung gegen Norden oder gegen Westen einnimmt.

Eindeutig ist nur die Geschichte des Herrn Benesch. Dieser Mann verkauft als der Hochstapler, der er immer war, eine Sache, die er nicht hat. Er verkauft die Tschechoslowakei an den Bolschewismus. Der Käufer hat gewiß nicht viel bezahlt. Es werden einige Reisespesen für den Politiker gewesen sein, der seinen eigenen Tod überlebte. Aber der Käufer hat ja auch nicht viel dafür erhalten. Im Grunde genommen nicht mehr, als eben diesen posthumen Politiker, den wir jedem gönnen, der ihn haben will.

Interessant an dem Geschäft ist eben nur die Tatsache, daß Moskau mit ihm den Versuch macht, auch eigene Wege zu betreten. Für uns ist das nicht überraschend und nicht schlimm, denn wir werden schon selbst für Böhmen und Mähren sorgen. Aber für die Herrschaften, die bisher Benesch hatten oder zu haben glaubten, weil sie ihn besoldeten, dürfte es eine reizvolle Überraschung gewesen sein.

Und zu dieser Überraschung des lieben Freundes gratulieren wir! *Hanton*

Na, wenn schon!

Wenn irgendwo was nicht geklappt,
wenn Pläne nicht Erfolg gehabt,
wenn man was Falsches prophezeit hat,
nicht mehr am Zügel seine Leut' hat,
wenn nicht mehr „reizend" wirkt der Krieg,
dann schwatzt der Plutokrat vom Sieg,
und wenn nicht lacht des Glückes Lenz,
dann macht er eine Konferenz.
Denn: kommt an Deutschland man nicht näher ran,
dann kommt zu Stalin man nach Teheran.
Da tut dann Churchill nach der Xten Flasche,
als habe er den Sieg schon in der Tasche,
Herr Roosevelt hängt schamhaft seine Fahne
vor die Karte von dem Stillen Ozeane
und behauptet, wie ein jeder seh',
sei die Lage ganz und gar oh key.
Stalin dann, als Dritter in dem Bunde,
führt das alte: „Nach Berlin!" im Munde,
und so segeln stillvergnügt die Drei
auf den Meeren der Phantasterei,
lassen ihre Augen furchtbar grimmig rollen
und verkünden, was sie mit uns machen wollen.
Und der Deutsche liest's und denkt dabei: „Na, wenn schon!
Lauter Phrasen, die ich nun seit Jahren kenn' schon!
Ganz genau so klang es auch schon einst im Mai,
doch der Wille lockte keine Tat herbei.
Freßt uns nur im Geist schon mit Behagen,
eure Augen sind doch größer als der Magen,
und wir haben euch bisher noch stets geschlagen!"
Weiter ist dazu auch nichts zu sagen!

S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0670
© Universitätsbibliothek Heidelberg

TEHERAN

Churchill wurde erst 1½ Stunden nach Roosevelt zur Besprechung mit Stalin zugelassen.

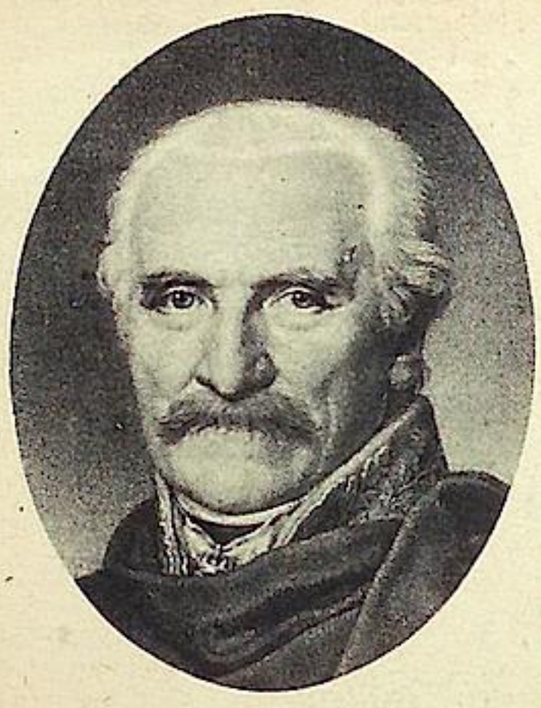
„Ich warte gern . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0671

© Universitätsbibliothek Heidelberg



BLÜCHER

Wenn wir unseren Herd
zu verteidigen wissen,
so werden wir es wert sein,
fortzudauern.

STILLE

Von
E. Wodtke

Die Zeiger stehen langsam still,
das Ankerkabel stockt am Spill,
der Lastkahn gähnt aus träger Flut
ins Dämmergrau. Der Werktag ruht.

Wie Kinder, die ein Kummer traf,
so weint die Welt im ersten Schlaf;
doch Gott nimmt all den kleinen Harm
und birgt ihn sanft in deinen Arm.

Nun ruhn im Schutze deiner Hand
Gebirg und Meere, Stadt und Strand;
die Wolken schmiegen Schmuck und
wie bunten Flaum getrost hinein. [Schein

Um deiner Flechten dunklen Kranz
fließt ungebrochen Gottes Glanz,
und was da kümmert, was verzagt,
erfährt den Weg, es hofft und wagt.

Du sprichst von Zwang und Formeln los,
in deinem Blick wird Schwaches groß;
der Sterne nie gezähltes Heer
verströmt ins All. Dein Herz ist mehr.

gehorchen deinem Atemzug.
Denn deine Seele webt im Traum
an Gottes Kleid, an Zeit und Raum,
der Sphären Klang, der Engel Flug

Die Glocke schwieg. Das Treiben ruht.
In deinem Arm wird alles gut,
wird Griff und Werk an Gottes Bau:
Nun küsse mich, du stille Frau.

Kladderadatsch

CHRONIK

Wie die Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" sich aus Mexiko-City berichten läßt, hat der Exkönig Carol die Reklamefirma Russel, Birdwell und Ass mit der Durchführung eines großen Propagandarummels für seine Person beauftragt. Seine Jüdin, Madame Lupescu, hält sich im Hintergrund und befaßt sich mit der Pflege ihrer vierzehn Pudel.

Für das leibhaftige Nichts Reklame zu machen, ist eine Aufgabe, die sich im Lande des Aktienschwindels für solche Firmen täglich ergeben. Neu ist nur, daß bei einem derartigen Dreh der Auftraggeber der Dumme ist. Frau Wolf-Lupescu freilich kann im Hintergrund ihre Pudel so raffiniert frisieren wie sie mag; was des Pudels Kern ist, weiß jeder einigermaßen intelligente Mensch ohnehin: jüdische Machtgier.

*

Mister Eden hat nach seiner Rückkehr aus Moskau eine Rede gehalten, deren Kennzeichen nichtssagende Worte und vielsagendes Schweigen waren.

Die britische Presse schreibt ihm dazu folgende Kritik: „Die Ausführungen Edens glichen denen eines Ehemannes, der zu spät nach Hause kommt, erzählt, er habe an einem herrlichen Bankett teilgenommen, aber nicht sagen kann, was es zu essen gab, wer die Tischrede hielt und wer die drolligsten Witze erzählte." — Und so wird man eben den Verdacht nicht los, daß er an dem Bankett nur mittelbar teilnehmen konnte — also etwa durch Vertilgen der Reste im Zimmer der Köchin.

*

Der britische Militärschriftsteller Generalmajor Fuller schreibt in der Londoner Abendzeitung „Evening Standard", die Anglo-Amerikaner brauchten in Süditalien eine Armee kugelsicherer Känguruhs, sonst würden sie schwerlich zu entscheidenden Erfolgen kommen.

Den Känguruhs rühmt man bekanntlich die Fähigkeit nach, mit leerem Beutel große Sprünge zu machen. Churchill und Roosevelt haben es ja in dieser Beziehung auch schon ganz hübsch weit gebracht. Sie präsentieren der Welt einen Beutel voll leerer Redensarten und versuchen es dabei mit der Känguruhtechnik. Kugelsicher sind sie allerdings nicht; der politische Genickschuß Stalins bedroht sie ständig, zumal sie eben in Süditalien keine Armee kugelsicherer Känguruhs einzusetzen haben.

*

Wie sich die verhinderten „kugelsicheren Känguruhs" in Süditalien benehmen, geht aus folgender Meldung britischer Zeitungen hervor: „Haufenweise pflegen die amerikanischen Soldaten in Süditalien auf den Straßen herumzuliegen. Die amerikanische Führung läßt Autokommandos, sogenannte Lumpensammlerkompanien, einsetzen."

So ist das nun mal: wenn man seine Soldaten aus der Gosse aufliest, um sie gegen die bösen Nazis zu schicken, wird man sie immer wieder in der Gosse finden. Das hätte der Oberlumpensammler Franklin Delano bedenken sollen.

*

Anläßlich des japanischen Sieges bei den Gilbert-Inseln erinnert die Zeitung „Manchuria Daily News" an einen Landungsversuch amerikanischer Truppen, an dem vor Jahresfrist Jimmy Roosevelt, Franklin Delanos Ältester, beteiligt war. Jimmy hatte seine Stellung in der Hollywooder Filmindustrie mit der eines Marinekorpsmajors vertauscht. Als es aber bei den Gilbert-Inseln ernst wurde, türmte er und ließ die seiner Führung anvertrauten Soldaten im Stich.

Die Berechnung des Yankeehäuptlings war psychologisch nicht ungeschickt: sie waren überzeugt, die Japaner würden sich übergeben, wenn sie Roosevelts Sprößling erblickten. Aber Jimmy machte einen Strich durch diese Rechnung, es flimmerte ihm vor den Augen, und er fand, das sei „kein Film" für ihn. Sonderbar ist nur, daß er aus seiner Flucht nicht ebensoviel Kapital geschlagen hat wie Mac Arthur aus der seinigen.

– eve –

DAS TREFFEN IN TEHERAN

Faust, Zweiter Teil

Sind das die drei Gewaltigen,
die dem Mephisto dienen?
Sind Raufebold und Habebald
und Haltefest erschienen?
Sie teilen schon zukünftigen Raub
mit selbstzufriednen Mienen
und merken nicht:
Als Teufel steht der Jude hinter ihnen.

h. b.

Prügelfeier

Die USA-Senatoren haben einstimmig beschlossen, den zweiten Jahrestag des japanischen Sieges bei Pearl Harbour als „Ehrentag der bewaffneten Streitkräfte" zu erklären, und haben ferner verlangt, daß er als Ehrentag aller Männer und Frauen begangen werden soll, die zur Zeit unter den Fahnen stehen.

Amerika ist also nach wie vor das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Wer hätte es denn für möglich gehalten, Siege des Feindes als eigene Ehrentage zu feiern? Seit Jahrtausenden kennt die Welt Siegesfeiern als stolze Erinnerungen eigener Siege. Sollte man für den neuen Sinn nicht auch ein neues Wort prägen? „Niederlagefeier" klingt etwas umständlich. Wie wär's mit „Prügelfeier" oder „Schmachfeier"? An Möglichkeiten, solche zu begehen, werden die Amerikaner keinen Mangel haben. Dafür ist gesorgt.

atz.

USA.-Verschweigetaktik

„Was machen wir nur – die Japaner versenken immer weiter!"
„Dann versenken eben auch wir weiter!"

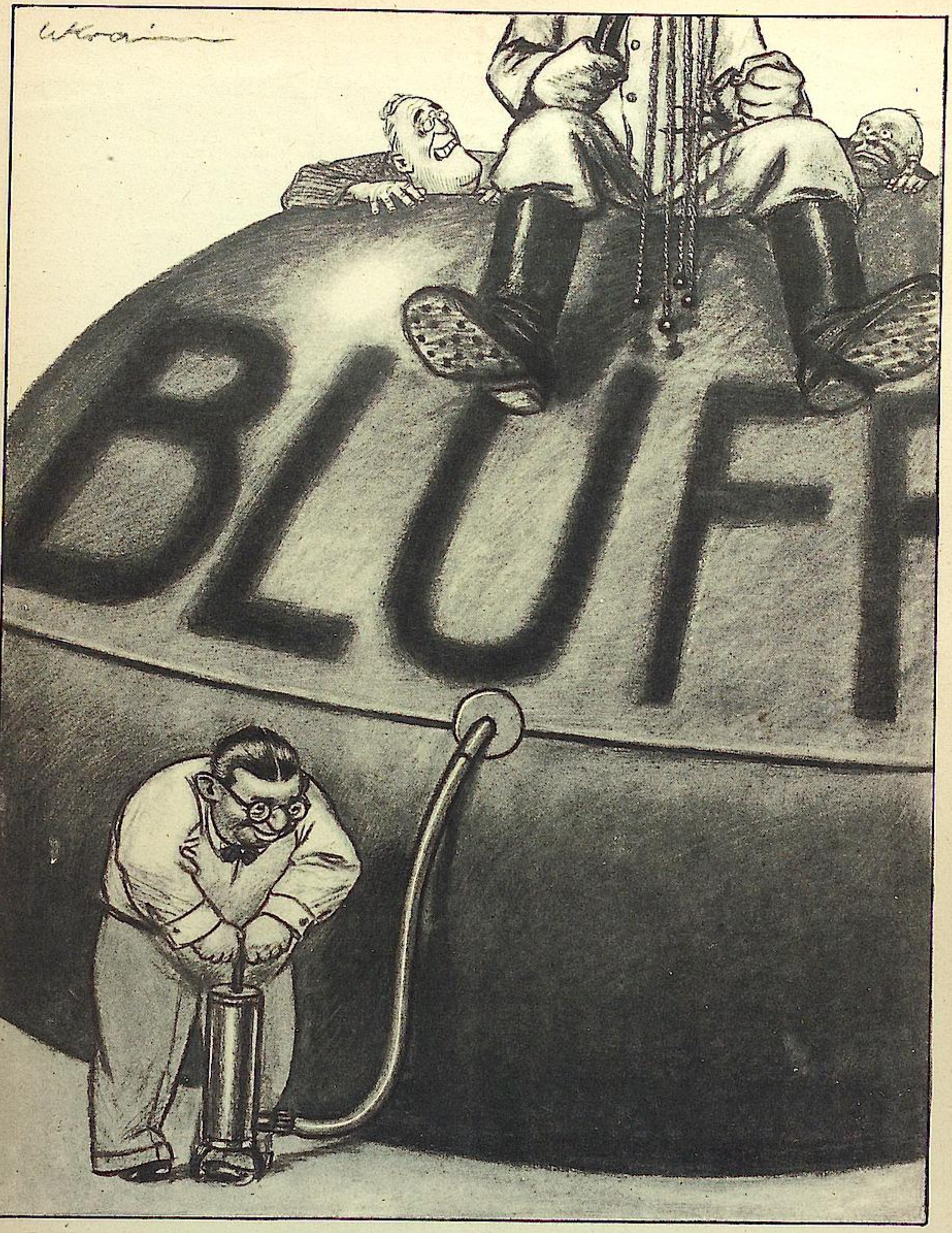
Die richtige Adresse

„Daily Mail" erklärt: „Wir Engländer wollen keine Sklaven werden!"

Es ist wohl doch fraglich, ob man das in Moskau hört!

p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0672
© Universitätsbibliothek Heidelberg



DAS LUFTKISSEN

Die „Konferenzbasis" von Teheran und ihre „Presse".

Über den Umgang mit Stiefeln

Am Tage unserer erfolgreichen Räumung Siziliens Mitte August hat der „Observer" es als unpraktische Strategie abgelehnt, daß die amerikanische 5. und die britische 8. Armee sich von der Sohle des italienischen Stiefels durch den Apennin hindurchkämpfen solle.

„Du ahnungsvoller Engel du!" könnte man diesem Stiefel-Knigge mit Faust zurufen. Übrigens hat schon Narses, der kluge armenische Feldherr des Kaisers Justinian, gesagt: „Italien ist ein Stiefel, in den muß man von oben hinein". Freilich liegt hier der Knüppel beim Hunde; dafür ist gesorgt.

atz.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0673

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE GEFÄLLIGEN

„Vorläufig bringen wir erst das

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0674
© Universitätsbibliothek Heidelberg

I G E N Z U T R E I B E R

ngen wir erst das Bild . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0675

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

LINA CARSTENS

Liebe, verehrte Lina Carstens!

Vor mir liegt ihr leicht karikiertes Bildnis, dem ich ein literarisches Porträt Ihrer künstlerischen Persönlichkeit hinzufügen soll. Ich kann das nicht tun, ohne aus der Rolle und aus dem Rahmen des „Kladderadatsch" zu fallen. Denn was ich aussagen kann über die Schauspielerin Lina Carstens, das muß notwendig der Ausdruck des Dankes werden für unzählige, wundervolle Theatererlebnisse.

Ihr Bild läßt alle jene unvergeßlichen Abende im Theater unseres verstorbenen Freundes Fritz Viehweg wieder vor meinem geistigen Auge erstehen, an denen uns Gerhart Hauptmann innerer Besitz wurde, wo wir das dramatische Temperament Frank Wedekinds erlebten, wo wir Strindberg kennenlernten und Ibsen und viele andere.

Als ob es heute wäre, sehe ich Sie wieder vor mir als „Rose Bernd", als „Kronbraut", als „Lulu" — als Lady Macbeth — aber auch als grotesken Trampel im Schwank „Die Perle" oder als mumienhafte, gespenstisch-komische Gräfin Stjernenhoe in „Kolportage".

Es gibt wohl nur wenige Ihrer großen Rollen, in denen ich Sie nicht sah — und groß war jede, wenn sie von Ihnen dargestellt wurde. So habe ich an Ihnen und durch Sie gelernt und erfahren, was echtes, lebendiges Theater ist, denn Aufführungen vom Range derer, in denen Sie mit Hans Leibelt, Stella David und den andern von damals auf der Szene standen, habe ich seither nicht wieder gesehen.

Seit Kriegsbeginn komme ich nur noch sehr selten ins Theater, und ich beklage das vor allem im Bewußtsein, vieler neuer Gaben Ihrer großen Kunst dadurch nicht teilhaftig geworden zu sein. Aber ich begegne Ihnen nicht selten im Tonfilm. Was Sie da zu spielen haben, sind meist keine großen Rollen, aber jede ist prall gefüllt mit Leben, jede ist ein kleines Meisterwerk der Charakteristik, jede mit den sicheren, einprägsamen Strichen gezeichnet, die überragendes Können verraten.

Wissen Sie, worauf ich immer warte? Darauf, daß mal ein Filmautor auf den naheliegenden Gedanken kommt, den Charakter der Marthe Schwerdtlein ins Moderne, filmisch Mögliche und Wirksame zu übertragen und daraus eine Filmrolle für Sie zu machen. Das müßte ein Fest werden für den ganzen deutschen Tonfilm, vor allem aber für Ihren alten Verehrer

Rolf Sievers.

Das Symbol

Die Öffentlichkeit der vereinigten Judokratien hatte — wie man aus den Äußerungen ihrer Lügenpapiere immer aufs neue entnehmen konnte — mit einer Spannung, wie sie kein Kriminalroman des Schriftstellerei-Industriellen Edgar Wallace jemals hätte erzeugen können, auf die Ergebnisse der diversen Kriegsverbrecher-Konferenzen gewartet und mußte nun feststellen, daß auf der Tagesordnung jeder dieser Zusammenkünfte lediglich die Frage gestanden hatte: „Wo machen wir die nächste Konferenz, und wann und wozu?" Denn alles andere, was aus Moskau, Kairo und Teheran in die Welt hinausgefunkt wurde, entpuppte sich bei näherer Betrachtung als Restbestand altbackener politischer Redensarten von anno dunnemals oder als jene Art von fürchterlicher Drohung, der man das Achselzucken ihrer Verfasser anmerkt: „Den möchte ich sehen, der sich vor uns fürchtet." — Ebenso eifrig wie vergeblich bemühte man sich deshalb allenthalben, in dem Phrasenschwall der Churchill, Roosevelt, Stalin und Komplizen irgend etwas zu entdecken, woran man sich halten kann.

Der „Kladderadatsch", großzügig und hilfsbereit wie er nun einmal ist, kann es nicht länger mit ansehen, wie die Trottel, die sich als Auguren aufspielen möchten, im Ungewissen tappen, und gibt ihnen deshalb den entscheidenden politischen Tip: „Das, woran sie sich in politicis halten können, ist selbstverständlich nicht die Phraseologie der Konferenz-Schlußberichte, sondern es gibt da viel realere und — im Sinne des Wortes — greifbarere Anhaltspunkte. Zum Beispiel die Hosen des Generals Clark. Die waren nämlich kürzlich in einer amerikanischen Zeitschrift zu sehen, und ihre bildliche Wiedergabe gab gleichzeitig ein Bild von der tatsächlichen politischen Lage. Man braucht gar nicht einmal an das bekannte Zitat zu erinnern: „Wenn der Mantel gefallen ist, muß der Herzog nach!", sondern der ganze fundamentale Unterschied zwischen hier und dort drückt sich doch zweifellos darin aus, daß wir der Welt die Köpfe der Heerführer im Bilde zeigen, in denen die genialen Pläne glücklich und erfolgreich durchgeführter kriegerischer Aktionen entstanden sind, während man sich drüben mit einem Photo von Mac Arthurs Siebenmeilen-Fluchtstiefeln begnügen muß — oder mit den Hosen des Generals Clark. Der General hatte diese Hosen nämlich beim Angriff auf die deutschen Verteidigungsstellungen in Süditalien verloren, und sorgliche Kameradenhand hatte sie den Angehörigen des Heerführers als Zeichen dafür nach Hause geschickt, daß er noch am Leben sei. Denn, so schloß man logisch und zwingend, solange einer aus der Hose steigen kann, ist er nicht tot. Daran läßt sich, traun fürwahr, ein sinniges Gleichnis knüpfen. Was da nämlich gegen unsere Truppen in Marsch gesetzt wurde, um den vielberufenen „Sturm zum Brenner" zu unternehmen, das war nicht irgendein amerikanischer General. In seinen Hosen steckte die lendenlahme Bluffpolitik des lendenlahmen Meineidspräsidenten und seiner Trabanten. Und diese Politik ist es, die da symbolisch die Hosen verloren und sich auf diese Weise eine durch keine noch so aufdringliche Reklame zu verdeckende Blöße gegeben hat.

Betrachtet man die Sache so, dann sieht man plötzlich ganz klar und deutlich Ursachen und Hintergründe der zahlreichen Konferenzen, zu denen sich die Plutokraten- und Gangsterchefs in letzter Zeit zusammenfinden mußten. Es kam ihnen allein und ausschließlich darauf an, ihrem Spießgesellen Stalin klar zu machen — oder besser: einzureden —, sie hätten die Hosen aus innerer Überzeugung verloren, denn sie seien — wenn schon nicht waschechte Bolschewisten, sondern doch immerhin Sansculotten. Herr Stalin aber — bei weitem nicht so dumm wie sie aussehen — hielt das durch den Verlust der Hose entblößte Hinterteil der Anglo-Amerikaner durchaus nicht für die notwendige zweite Front, sondern er dachte realpolitisch: „Wenn die Hose schon weg ist, muß ich mir wenigstens noch die Jacke sichern!" So kam es zu den Beschlüssen über die Aufteilung Europas, die dahin führte, daß Churchill und Roosevelt nach beendigter Konferenz nur noch im Hemd dastanden. Und das ist ein Anblick, vor dem es nicht nur den bisher noch neutralen Staaten graust, sondern ebenso — oder noch mehr — den eigenen Völkern. Das ist schließlich auch den Sowjetmachthabern aufgefallen, denen ästhetische Erwägungen gewiß fremd sind, und so kam es zu der Konferenz von Teheran, bei der Stalin den „Sansculotten" das Jackett vorläufig noch beließ und sich mit einer ersten Hypothek darauf begnügte. Daß sie trotzdem zähneklappernd und frierend dastehen, liegt wohl nicht allein am kalten Dezemberwind. Das wäre es so ungefähr, was der „Kladderadatsch" den ratlosen Journaillen und Politikastern in England und den USA. als Tatsachenmaterial zur Beurteilung der politischen Lage nach den drei Konferenzen von Moskau, Kairo und Teheran zur Verfügung stellen will. Aber da er nun einmal dabei ist, gute Lehren zu erteilen, sollen auch die Sowjets nicht leer ausgehen. Ihnen ruft er das alte deutsche Sprichwort ins Gedächtnis: „Das ist Jacke wie Hose", und Herr Stalin mag daraus ersehen, daß er ein schlechtes Geschäft gemacht hat. Denn seine Komplizen werden die hypothekarisch belastete Jacke ebenso verlieren wie die symbolische Hose des Generals Clark, und mit der Hoffnung, daraus eine Zwangsjacke für Europa zu machen, wird es auf jeden Fall Essig sein.

–iev.–

FLÖTENKONZERT

Was im Drang der Sehnsucht lebt,
wenn die Rosenwolke schwebt
durch die lichte Frühe,
wie sich dann der Tag vollbracht
bis zur Deutung vor der Nacht
nach dem Staub der Mühe —:

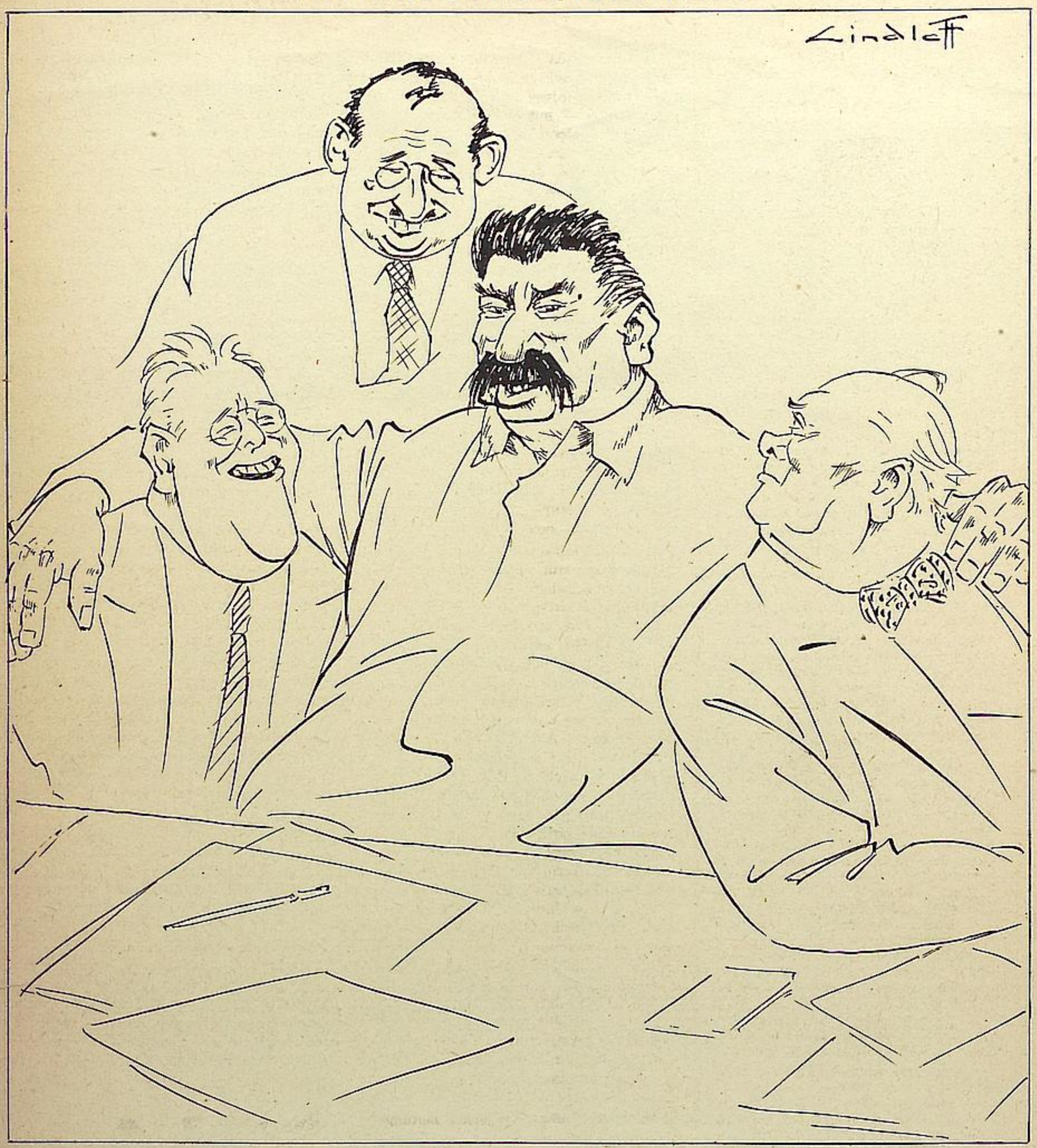
was dazwischen ringt und irrt,
widerstrebt und sich verwirrt,
bis die Harmonien
aus der Dinge rascher Flucht
in die ruhevolle Bucht
der Musik entfliehen —:

rundet einen Tönekreis
von der Morgenröte leis
bis zur Abendröte
und vertieft sich wundersam
ohne Reue, Gram und Scham
in den Klang der Flöte.

Kurt Erich Meurer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0676
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UND DER JUDE LACHT DAZU



„Die Sowjetunion, USA. und England werden den Völkern die Freiheit geben . . .“

Kommentar überflüssig

Commander Agar, ein wohlbekannter amerikanischer Schriftsteller, der jetzt zum Stab der USA.-Botschaft in London gehört, erklärte in einer Rundfunksendung: „Wir müssen sofort damit beginnen, aus uns Menschen zu machen, die eine bessere Welt erschaffen können. Heute aber verfolgen unsere Länder nur ihre eigenen, selbstsüchtigen Interessen. So wie wir uns gegenwärtig aufführen, wird die Welt von morgen aussehen.“

•

Die USA.-Zeitschrift „Time“ meint, man muß sich davor hüten, den amtlichen Berichten des USA.-Oberkommandos allzu sehr Glauben zu schenken. Die Berichte zeigen nämlich, daß sie auf Angaben aufgebaut sind, die sich oft täuschen und nicht immer zuverlässig sind. Wenn die Nachprüfung erfolgt, sei es oft zu spät. Die Berichte aus dem Lager der USA. und ihrer Verbündeten seien oft voller Widersprüche. Es sei unter diesen Umständen in höchstem Maße ratsam, die amerikanischen Heeresberichte mit Vorsicht aufzunehmen.

•

Der australische Ministerpräsident Curtin bekennt, der Kampf gegen die Japaner setzt die Hilfsquellen der Achsengegner einer Anspannung aus, die mitunter gefährlich nahe an den Zustand der Erschöpfung herankommt.

Minen-Spiel

In Stockholm apportierte die Hündin eines Spaziergängers eine Landmine, die bei einer militärischen Übung bereits vermißt worden war. Auf die Gefährlichkeit des Fundes aufmerksam gemacht, begab sich der Besitzer, seine Hündin an der Leine, eiligst zum nächsten Polizeibüro, um den Fund anzumelden. Die Mine jedoch hatte ein Hund, ein Verehrer der Hündin, aufgenommen und folgte mit ihr dem eilenden Paar. So entstand ein aufregender Wettlauf zu dreien bis zur nächsten Kaserne.

Wie oft wird gute Miene zu bösem Spiel gemacht,
doch hier hat böse Mine ein gutes Spiel gebracht!

v. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0677
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Engelbert Humperdinck war ein außerordentlich liebenswürdiger und freundlicher Mensch. Es fiel ihm schwer, jemandem eine Bitte abzuschlagen. Dadurch geriet der hilfsbereite Mann selbst bisweilen in Verlegenheit. So berichtet Siegfried Wagner in seinen Lebenserinnerungen, daß bei einem Empfang im Hause „Wahnfried" Frau Cosima Humperdinck bat, die Tischrede auf die Gäste zu halten. Der freundliche Komponist der „Königskinder" ließ sich nicht lange nötigen. Er erhob sich, klopfte ans Glas, räusperte sich einige Male — und setzte sich wieder, ohne eine einzige Silbe gesprochen zu haben. Einige Gäste waren ein wenig verblüfft, aber der Archäologe Reinhard Kekulé applaudierte lebhaft und sagte: „Das war die beste Rede, die ich jemals gehört habe!" —

*

Richard Strauß war wieder einmal bei seinem Verleger in Leipzig zu Gast. Meistens wurde dort lediglich Skat gespielt, ein Spiel, das der Meister ja bekanntlich in seiner Oper „Intermezzo" verherrlicht hat. Diesmal war aber ein Autogrammjäger anwesend, und bevor noch die Karten gemischt waren, mußte Strauß den Füllfederhalter zücken, und dem Handschriftensammler etwas ins Büchel schreiben. Zwei andere Koryphäen der Musikwelt hatten sich auf den letzten Seiten verewigt: Paul Graener hatte geschrieben: „Meine Kunst dem Leben", Kammersänger Walter Sommer hatte den Spruch variiert: „Mein Leben der Kunst". „Weh dem, der lügt!" — resümierte auf dem nächsten Blatt Richard Strauß.

*

Heinrich Marschner, der mit Unrecht so wenig gespielte Komponist, kam von Hannover, wo er als Hofkapellmeister wirkte, im Jahre 1833 zur Uraufführung seines „Hans Heiling" nach Berlin. Eduard Devrient, der Textdichter des Werkes, nahm ihn als Gast in seinem Hause auf. Es war sehr heiß in diesem Jahre, und der Weg zu den Proben kostete Marschner viel Mühe und Schweiß. Eduard Devrient amüsierte sich darüber, aber Marschner sagte wütend: „Du hast gut lachen, aber wer ersetzt mir mein wohlerworbenes hannöversches Fett?!"

*

Zu Hans von Bülows „Lieblingen" gehörte ein Tenor, der sich viel darauf einbildete, Hauptmann der Reserve bei der Artillerie zu sein. Als es auf einer Probe wieder einmal Unstimmigkeiten zwischen dem Dirigenten und dem Sänger gegeben hatte, meinte Bülow seufzend: „Komisch, komisch! Früher war der Mann Artillerist, und heute singt er unter aller Kanone!" si.

DAS (LAUF-)PASSBILD

„Sie müssen noch zurücktreten, Majestät! Dann steht der Aufnahme nichts mehr im Wege!"

Kladderadatsch

WIE WENDELIN DUDELSACK ZU EINEM NARREN KAM

Bekanntlich dangen Könige und Kaiser
sich Späßemacher einst und Possenreißer.

Herr Dudel, stets um seine Freudenmittel
besorgt, faßt diesen Umstand fest am Kittel.

Warum soll, schon im Hinblick auf die Alten,
er sicht nicht auch so einen Narren halten?

Doch, da's heut schwer ist, Personal zu kriegen,
ist er nicht faul, sich in die Zeit zu fügen:
„Wohlan", spricht er, „ich halte mir m i c h
s e l b e r ! Zum Vergnügen!"

Kurt Arnold Findeisen

Leichte Abhilfe

Frau Maslaroci in Belgrad war bereits 60 Jahre verheiratet, als sie, ausgerechnet an ihrem 100. Geburtstag, sich entschloß, die Scheidungsklage einzureichen. Zur Begründung ihres Wunsches nach Trennung von dem um vier Jahre jüngeren Mann konnte sie keinen eigentlichen Scheidungsgrund angeben. Sie sagte vielmehr, ihr Mann und sie selbst seien nun mittlerweile so häßlich geworden, daß sie sich einfach nicht mehr betrachten könnten. Frau Maslaroci hat auch bereits vollendete Tatsache geschaffen und ihr bisheriges eheliches Heim verlassen.
Vielleicht kommt der Scheidungsrichter auf den weisen Vorschlag, mit Rücksicht auf das hohe Alter und die bisherige lange Ehe der Beteiligten von einer Scheidung abzusehen und sich in Zukunft nur noch im Dunkeln zu treffen. k. v.

Konkurrenzunternehmen

Auf einer kleinen der schwedischen Küste vorgelagerten Inseln geriet eine junge Frau während der Wehen in Lebensgefahr. Die Militärbehörde stellte einem Göteborger Facharzt ein Kampfflugzeug zur Abholung der werdenden Mutter zur Verfügung, in dem dann, noch vor der Wiederlandung in Göteborg, der erwartete junge Erdenbürger das Licht der Welt erblickte.
Ein Kampf- und Wettflug war's fürwahr — der Sieger blieb: Freund Adebar! v. b.

Das Nachrichtenkamel

Fürst Bismarck wurde einstmals an einem Empfangsabend von einem Mitglied des Reichstages die neugierige Frage gestellt, ob die Nachricht tatsächlich den Tatsachen entspreche, daß er zur Erholung seiner angegriffenen Gesundheit einen zeitweiligen Aufenthalt in Kairo zu nehmen beabsichtige. „Gewiß", erwiderte lächelnd der Fürst, „gedenke ich nach Ägypten zu reisen, allerdings nicht ohne das Kamel, welches glaubte, diese Nachricht verbreiten zu müssen." gro

Der Arzt behielt recht

Fürstin Maria von Ligny war zweiundachtzig Jahre alt, als sie ihre einzige Tochter, die das fünfundsechzigste Lebensjahr erreicht hatte, durch den Tod verlor. Äußerst betrübt hierüber, klagte die greise Fürstin ihrem Schwiegersohn: „Ich habe das Unglück ja kommen sehen, denn schon bei der Geburt sagte mir der Arzt, daß ich das Mädel nicht durchbringen werde." k. v.

DIE NASE

Ob leicht gestubst, ob stolzer Giebel,
ob Haken, Gurke oder Zwiebel,
wie immer auch die Ironie
bewitzelt und bespöttelt sie,
ob hier gerümpft, ob da verschnupft,
vielleicht gar bläulich angetupft —
was schert mich Farbe, Form, Struktur?
Entscheidend ist die Frage nur,
um die sich alles dreht und wälzt,
daß du sie ins Gesicht behältst!

Herbert Lestiboudois

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0678

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Angermünde. W. G. Als „alter Freund des Kladderadatsch“ schicken Sie uns das „Angermünder Tageblatt“ vom 19. November 1943 (Nr. 272), worin über eine besondere Leistung unserer wackeren Pioniere berichtet wird. Mit Erstaunen haben Sie aber folgenden Satz gelesen: „In knapp fünf Tagen wurden von einem Panzer-Pionier-Bataillon, zum Teil unter starkem Beschuß feierlicher Pak und Maschinengewehre, rund 2500 Minen aller Art geräumt.“
Feierliche Pak? Du lieber Himmel! Das würde ja zu Churchills „reizendem Kriege“ passen.

Kiel. I. R. Die „Kieler Zeitung“ Nr. 229 bringt folgendes Gesuch: „Guter Frottierer sucht Erlaubnis zum Frottieren. Angebote A 2861 Kieler Zeitung.“
Ein guter Frottierer ist noch lange kein guter Frettierer.

Freiburg über Stade. O. W. Ein Bericht des „Stader Tageblatts“ (Nr. 284 vom 3. Dezember 1943) über die letzte diesjährige Herbstveranstaltung des Landesschweinezuchtverbandes Niedersachsen, Zuchtbezirk Stade, trägt die Überschrift: „Eberveranstaltung in Bremervörde“.
Mit Ihnen finden wir den Titel etwas gewagt.

Feldpost. Das „Eschweger Tageblatt“ Nr. 197 schreibt über die Hungersnot in Indien: „Die Stadtverwaltung von Kalkutta sandte Telegramme mit dem Ersuchen um Nahrungsmittellieferungen an Churchill und Roosevelt.“:
Whisky wäre den beiden alten Schnapsbrüdern wohl lieber als Lebensmittel.

Augsburg. F. T. Unterm Strich der „Leipziger Neuesten Nachrichten“, Nr. 321 vom 17. November 1943, haben Sie in einer Erzählung „Das verschlossene Kästchen“ folgende Stilblüte gefunden: „Bernarda stand vor mir mit festgeschlossenen Lippen und sagte nicht ein Wort. Plötzlich hob sie die Augen auf und warf sie mit dem glühenden Schmerz des Kindes in die meinen.“
Die Courths-Mahler würde vor Neid erblassen, wenn sie diesen Satz läse.

In München, ihrer Heimat, verstarb nach langem schweren Leiden unsere verehrte Arbeitskameradin

FRÄULEIN BETTY FIEDLER

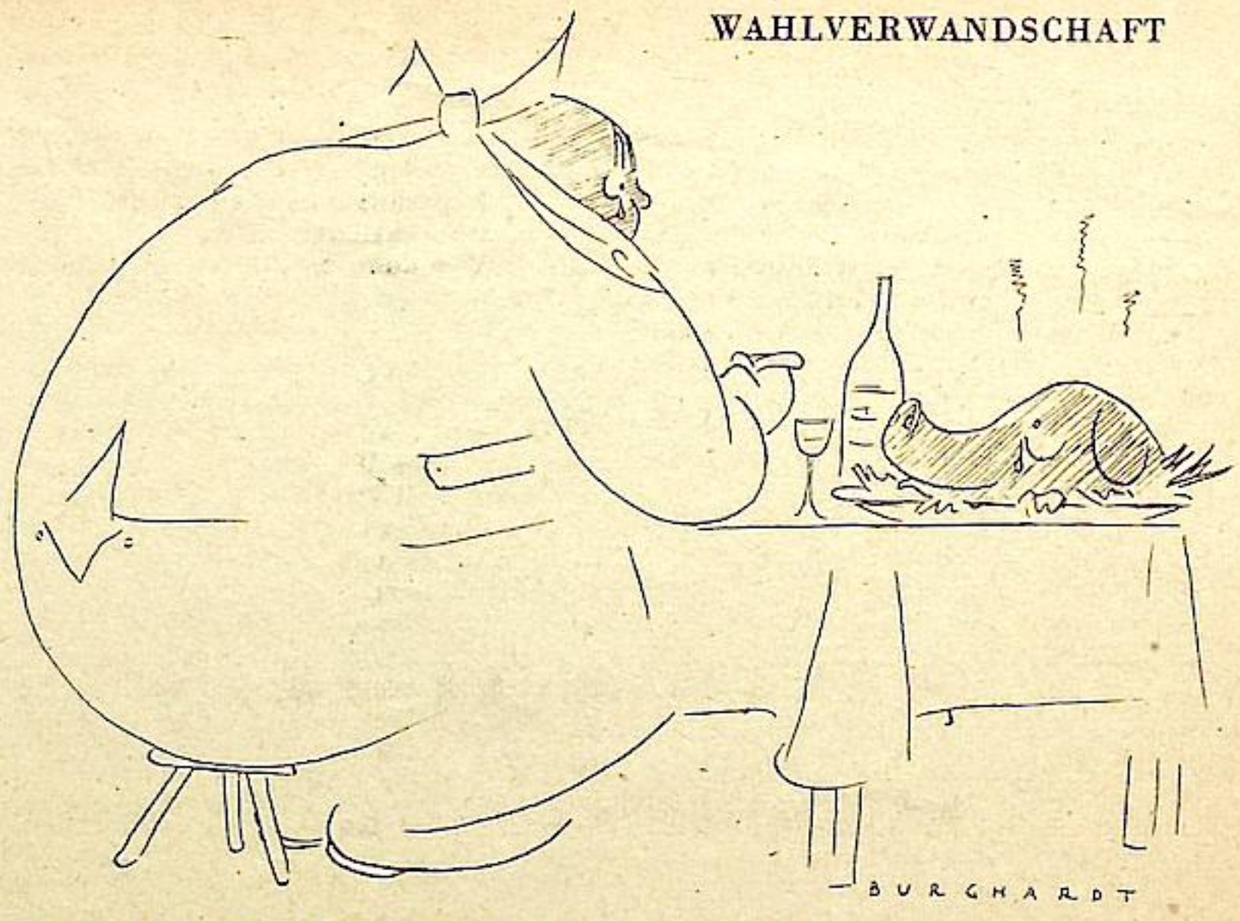
stellvertretende Hauptschriftleiterin des „Kladderadatsch“.

Die Verewigte hat über vier Jahrzehnte lang in beispielhafter Weise ihre Arbeitskraft unserem Blatte gewidmet. Wir verlieren in ihr eine Kameradin, der die Sorge für den „Kladderadatsch“ Lebensinhalt geworden war. Sie wird unter uns in ihrer treuen, allzeit hilfsbereiten Art stets unvergessen bleiben.

Berlin SW 68, 10. Dezember 1943

VERLAG UND SCHRIFTLEITUNG
DES „KLADDERADATSCH“

WAHLVERWANDSCHAFT



Dresden. J. M. Über Goethes Erlebnis eines persischen Dichters schreibt die „Berliner Börsenzeitung“ Nr. 46 u. a.:
„Er lernte den Perser 1914 kurz vor seiner Reise in die Main- und Rheingegend kennen.“
Goethe hatte bekanntlich die Gabe des zweiten Gesichts. Daß er aber posthum 1914 in der Rhein- und Maingegend sich selber und einen alten Perser als wandelnde Geister beobachtet habe, klingt reichlich unwahrscheinlich.

TROST IM BILD

Die diesige Luft, so grämlich grau,
wie mürrisch macht sie und traurig!
Da spiegeln die Bäume durch Nebeltau
und Dunst im Kanale so schaurig.

Doch plötzlich aus Sonnenhungersnot
erlöst mich ein Bild voll Erbarmen:
Ein Mädel klein, das ein großes Brot
am Busen wiegt auf den Armen.

Es summt, als ob es ein Püppchen trägt,
sich schaukelnd dazu in den Hüften.
Wie wenn da mein Herz die Augen aufschlägt,
seh blau ich Himmel sich lüften.

Ich lächle Sonne mir ins Gemüt
und schau durch die Lider wie Tote
die Gottheit, die aus dem Urbild glüht,
im Kind mit dem duftenden Brote.

Wer singend sein Heiltum auf Händen zur Schau
so trägt und doch Welt nicht achtet,
wird trotz allem Gram oder Wettergrau
zum tanzenden Stern, wenn es nachtet.

Heinrich Noeren

Arnstadt. A. T. Z. Die „Berliner Börsen-Zeitung“ (Nr. 563 vom 3. Dezember 1943) berichtet aus Paris: „Das RiRcRhtergremium von Algier setzt sich aus den Vertretern der früheren parlamentarischen Parteien zusammen.“
Dieses Gremium ist ja eine im übelsten Sinne des Wortes gemischte Gesellschaft. Das bringt der Berichterstatter durch seine mit dem Buchstabenschüttelverfahren geschaffene Benennung deutlich zum Ausdruck.

Essen. W. F. In der Essener „Allgemeinen Zeitung“ vom 6. November 1943 ist Ihnen folgende Anzeige mit Recht aufgefallen: „Die erkannte Person, die mein Kleid aufgehoben hat mit der Bemerkung ‚blau oder schwarz‘ wird gebeten, das Kleid bei (folgt Adreßangabe) abzugeben, andernfalls Anzeige erstattet wird.“
Das Kleid aufzuheben, wahrscheinlich, wie aus der Frage „blau oder schwarz?“ hervorgeht, um nach den Strümpfen oder dem Unterrock zu sehen, ist schon eine grobe Ungezogenheit. Allem Anschein nach hat die bekannte Person es der Beleidigten aber auch noch ausgezogen. Zum Kadi mit dem Kerl!

Elsterberg i. V. W. Sch. Sie senden uns einen Ausschnitt aus dem „Vogtländischen Anzeiger“ vom 22. November 1943, in dem es im Bericht über die Verdienste eines Eichenlaubträgers heißt: „Es gibt kaum ein für den Mienenkrieg in Betracht kommendes Seegebiet, wo B. nicht zum Einsatz gekommen wäre.“
Nein, den Mienenkrieg überlassen unsere herrlichen Krieger den Filmschauspielern.

Chemnitz. Dr. O. Im Rundschreiben Nr. 3/43 der Ärztekammer für das Land Sachsen vom 13. Oktober 1943 werden die Ärzte um einen Aushang im Wartezimmer gebeten, der folgenden Wortlaut haben soll: „Unterhaltung über die Kriegslage und die Kriegsverhältnisse in den Wartezimmern sind nicht statthaft.“
Wir sind mit Ihnen entsetzt darüber, daß außer den bisher allgemein bekannten Kriegsschauplätzen, auf denen deutsche Soldaten kämpfen, noch etwa 40—50 000 ärztliche Wartezimmer als Kriegsschauplätze in Betracht kommen, über deren Kriegsverhältnisse die Unterhaltung nicht statthaft ist.

Schickt den Kladderadatsch ins Feld!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0679
© Universitätsbibliothek Heidelberg

J. 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

KÖNIG MIT BRITISCHER GARANTIE

„Weißt du, serbisches Peterchen, es ist doch besser, ich trenne dir die Kronen aus der Wäsche und nähe dafür einen Sowjetstern hinein."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0680

© Universitätsbibliothek Heidelberg